



Nikolaistraße 42, 04109 Leipzig

GLOSSE

Dunkelmalerei

Hat doch unser aller #notmybundeskanzler Friedrich Merz vor Weihnachten in der ARD-Arena auf die Frage, wofür es sich als junger Mensch in diesem Land zu kämpfen lohne, sinngemäß entgegnet, dass es woanders nicht viel besser sei. Naja, außer in ein paar Ländern vielleicht. Also warum studieren, um später bei Mindestlohn einzusteigen, wenn du dir eine Waffe mit dickem Gehaltscheck daran schnappen kannst? Und hey, immerhin marschierst du hier im Fall der Fälle gegen andere Nationen und nicht gegen einen vermeintlichen Feind im Inneren. Immerhin schießt du hier im Fall der Fälle auf Soldaten und nicht Familien. Immerhin begehst du hier keinen Völkermord. Immerhin stirbst du hier für die Freiheit. Immerhin stehen wir diesmal auf der richtigen Seite der Geschichte. Denn immerhin sind hier die Rechtsextremen noch nicht an der Macht. Oder? Oder? Ist doch so, Herr Mein-Opa-war-kein-Nazi-Merz?

mm

Versehentlich...

...wurde eine Leipziger Studentin in den Senat gewählt.

Hochschulpolitik - S. 2

Voll...

...soll es auf dem Wilhelm-Leuschner-Platz werden.

Leipzig - S. 6

Verschieden...

...ist der Umgang mit KI an den Fakultäten der Uni.

Campuskultur - S. 13

Uns gibt's
auch
online:
www.luhze.de



Lichtspiel

Im Kampf um einen Platz an der Sonne



Grafik: Rosa Burkardt

Strahlend startet Leipzig in den Januar: Trotz Haushaltssperre geht die Sonne auch dieses Jahr jeden Morgen wieder auf. Wer in langen Nächten trotzdem jemanden zum Zuhören braucht, kann die Nightline anrufen (Seite 9). Dunkelheit und Winterblues können ganz schön aufs Gemüt schlagen (Seite 10/11). Künstliches Licht ist dafür aber auch keine nachhaltige Lösung (Seite 14).

Drygala ist kein Einzelfall

Die Universität steckt in einer Machtkrise

Es war nicht das einfachste Jahr für die Universität Leipzig. Neben 16 Millionen Euro, die gespart werden müssen und der Frage danach, wie das bewerkstelligt werden soll, gilt es außerdem zu klären: Hat die Universität ein Problem mit Machtmisbrauch?

Ein Skandal jagt den nächsten und so langsam beschleicht einen das Gefühl, man müsse nur lang genug warten, bis die Universität Leipzig sich wieder einem neuen Eklat stellen muss. Im Januar 2025 wurden dem Journalismusprofessor und ehemaligem BSW-Mitglied Marcel Machill vom MDR Machtmisbrauch und zweifelhafte Reisekosten vorgeworfen – bezahlt unter anderem von der Uni. Außerdem fand eine nicht genehmigte Parteiveranstaltung in seinem Büro statt. Und das

trotz Neutralitätsverpflichtung: Bis auf ein paar strenge Worte seitens der Universitätsdirektorin Eva Inés Oberfell gab es keine Konsequenzen.

Im Mai die nächste Kontroverse, diesmal rund um die Einladung des Sozialpsychologen Roy Baumeister. Als Gastdozent sollte er zu seinem populärwissenschaftlichen Werk: „Is There Anything Good About Men? How cultures flourish by exploiting men“ referieren, das als Grundlage für die misogynie Incel-Bewegung gilt (involuntary celibate). Das führte zu Kritik seitens der Studierenden, doch das psychologische Institut reagierte verhalten (mehr auf Seite 3).

Ende September ging es weiter: Der Juraprofessor Tim Drygala – der bereits zuvor durch kritische Äußerungen auf der Kurznachrichtenplattform X

auffiel – veröffentlichte einen pietätlosen Post. Darin schrieb er, ein Foto der Linken-Chefin Heidi Reichinnek auf seinem kaputten Kühlschrank zu haben. Es solle ihn daran erinnern, mit der Faust dagegen zu schlagen, damit dieser richtig schließe. Reichinnek zeigte ihm wegen Beleidigung an.

Im November folgte dann der Vorfall rund um den Soziologenprofessor Roger Berger, der ein*e Aktivist*in des Bündnis Widersetzen am Arm aus dem Hörsaal zog und die Person dann zu Boden stieß. All die Vorfälle zusammen werfen mehrere Fragen auf: zum einen, ob sich die Universität trotz Neutralitätsgebot genügend gegen die erstarkende Rechte in Deutschland einsetzt. Dass die Universität sich nicht gegen die AfD stellt oder zu Demonstrationen gegen sie aufruft, muss ak-

zeptiert werden. Sie muss parteipolitisch neutral auftreten und die AfD ist keine verbotene Partei. Ihre Werte und Normen kann sie allerdings selbst gestalten. Ob die Universität also parallel zu den Ereignissen genug tut, um Demokratie oder Menschenwürde zu stärken, bleibt fraglich. Sei es durch entsprechende Disziplinarverfahren oder Solidarität mit Betroffenen. Ersteres gibt es zwar im Fall von Berger. Es ist aber fraglich, ob in den bekannten Fällen rund um Machill, Baumeister oder Drygala alle Mittel ausgeschöpft wurden und ihr Fehlverhalten nicht vielmehr als Teil der Universität akzeptiert und toleriert werden.

Gleiches gilt bei der Frage, ob die Universität ein strukturelles Problem mit Macht hat. So betont sie in Interviews und Statements gegenüber LVZ oder MDR zwar

das Gegenteil, die Vorfälle zeichnen aber ein anderes Bild. Denn es sind Taten, die sich seit Jahren wiederholen, wenn man bedenkt, dass die Vorfälle gegen Machill bis in die frühen 2000er zurückreichen. Auch, weil der erste Schritt im Fall Berger war, ein Statement seinerseits zu veröffentlichen. Das alles, bevor man Solidarität mit den Betroffenen bekannte und auf Beratungsstellen für diese aufmerksam mache. Warum benennen wir es nicht als das, was es ist? Zum Beispiel in den Worten von Lisa Niendorf (@fraufoerorschung auf Instagram, Anm. d. Red.), die das Geschehene um Berger treffend zusammenfasst: Es war „ein Vorfall von Machtausübung, der sich in einer Institution mit klaren Hierarchien ereignet hat, in der physische Gewalt ausgeübt wurde.“

Hannah Kattanek

MELDUNGEN

Medaille
für Grimm

Am 11. November 2025 hat das Studentenwerk Leipzig zusammen mit dem Deutschen Studierendenwerk (DSW) die Arbeit von Oliver Grimm mit der DSW-Verdienstmedaille gewürdig. Laut einer Pressemitteilung des Studentenwerkes engagierte sich der langjährige Kanzler der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ 15 Jahre lang als ehrenamtliches Mitglied im Verwaltungsrat des Leipziger Studentenwerks. Beate Schücking, Präsidentin des Deutschen Studierendenwerkes, überreichte Grimm die Medaille. Unter anderem wurde dabei sein Engagement im Bereich der psychischen Gesundheit von Studierenden in Zusammenarbeit mit der Psychosozialen Beratungsstelle des Studentenwerkes hervorgehoben.

Stipendien
für Leipzig

Im vergangenen Jahr sind mehr Deutschlandstipendien an Studierende aus Leipzig vergeben worden. Von rund 1.000 Bewerbungen an der Uni Leipzig erhielten nach Angaben der Pressestelle 149 Bewerber*innen in 2025 eine Zusage. Die meisten Zusagen fallen demnach auf die Studiengänge der Pharmazie, sowie der Human- und Veterinärmedizin. Ein Novum sei die erstmalige Förderung von Studierenden der Ägyptologie und des Masterprogramms Child Development and Intervention. Pro Monat erhalten die Stipendiat*innen eine Förderung von 300 Euro, welche teils privat und teils vom Bundesforschungsministerium finanziert wird.

Tarifvertrag
für Studis

Die Gewerkschaften Verdi und GEW setzen sich in der Tarifrunde der Länder für bessere Arbeitsverhältnisse der studentischen Angestellten an den Universitäten ein. Zentral ist dabei vor allem die Forderung nach einem Tarifvertrag für studentische Beschäftigte (TVStud). Seine Unterstützung dieser Bestrebungen teilte der Stura in einer Pressemitteilung im Dezember mit. In der ersten Verhandlungsminute am 3. Dezember konnte demnach keine Einigung erzielt werden. Unter anderem fordert die Initiative in der nächsten Verhandlung „existenzsichere Löhne“ von 17 Euro pro Stunde, die Einführung einer Mindestvertragslaufzeit von 24 Monaten und den Anspruch auf 30 Urlaubstage im Jahr.

Jule Stolzenburg

„Als ich gewählt wurde, wusste ich nicht, was der Senat ist“

Wie eine Studentin aus Versehen in den Senat gewählt wurde

Eigentlich wollte Marie Holzwarth nur ein Feuerzeug, jetzt ist sie Studierendenvertreterin im Senat: Für ein Gewinnspiel trug sie sich auf die Wählerliste der Hochschulgruppe *Die Liste* ein (*nahe der Partei „Die Partei“, Anm. d. Red.*) und gewann. luhze-Autorinnen Emma Luise Apitz und Linda Freitag interviewten die wohl erste Kandidatin, die unfreiwillig und unwissentlich in den Senat gewählt wurde.

luhze: Wie würde deiner Meinung nach eine Uni ohne Fachausschussrat (FSR) aussehen?

Marie Holzwarth: Die Uni wäre auf jeden Fall langweiliger. Man hätte keine Instanz mehr zwischen Studierenden und Professor*innen. Ohne den FSR würde vielen Studierenden Orientierung und Ansprechpartner*innen fehlen und das Ungleichgewicht zwischen Studierenden und Lehrenden wäre noch extremer.

Wie unterscheidet sich die Arbeit zwischen FSR und Senat?

Der FSR ist etwas ganz anderes, weil dort nur Studierende sind. Es ist viel ungezwungener, jede*r kann mal die eigene Meinung sagen. Der Senat ist dagegen sehr offiziell: Man sitzt im Konferenzraum, meldet sich zu Wort, alles wird protokolliert. Beim Senat geht es viel mehr um Hochschulpolitik – und darum, zu wem man sich positioniert und wie man seine Sätze formuliert. Wenn ich entscheiden müsste, würde ich immer in den FSR gehen – dort wollte ich auch eigentlich hin. Beides hat seine Eigenarten und ist mit viel Arbeit verbunden. Obwohl ich beides cool finde, ist die Arbeit des FSR näher an den Studierenden.

Wie wurdest du in den Senat gewählt?

Das war ziemlich random. An dem Tag, an dem die Hochschulgruppe *Die Liste* für sich geworben hat, gab es ein Glücksrad, bei dem man ein Feuerzeug gewinnen konnte. Ich hatte leider kein Glück. Dann meinte jemand von *Die Liste*: „Trag dich hier ein, dann kriegst du eins.“ Ich habe meine Matrikelnummer falsch angegeben – mein Name war aber richtig. Mir wurde gesagt, ich bekomme eine E-Mail und könnte mich dann wieder austragen. Die Mail kam aber nie. Später, als die Wahlen anstanden und man die Wahlzettel einsehen konnte, war ich plötzlich Senats-Kandidatin für *Die Liste*. Ich habe mir gedacht: Naja, sind wirklich viele Kandidat*innen, das wird schon nichts – und dann wurde ich ge-

wählt. Ein Teil der Stimmen kam sicherlich davon, dass ich viele Freund*innen für die Fachausschussratswahl motiviert habe. Ich kann mir schon vorstellen, dass es auch eine Rolle gespielt hat, dass ich als FLINTA* Person auf der Liste stand.

Was war deine erste Reaktion auf die Wahlergebnisse?

Ich habe davon zuerst gar nichts mitbekommen. Irgendwann haben mich Bekannte von Bekannten angeschrieben und meinten: „Marie, du sitzt im Senat.“ Ich dachte erst: Im Außen? Aber dann hieß es: Nein, im inneren Senat! Mein erstes Gefühl war Ungläubigkeit. Meine Freund*innen und ich waren alle ziemlich schockiert und haben uns gefragt: Wie kann es passieren, dass jemand, der sich damit vorher gar nicht beschäftigt hat, plötzlich in so einer wichtigen Position landet?

War für dich klar, dass du die Wahl annimmst?

Aus dem Senat kann man eigentlich nur raus, wenn man eine Person aus seinem engsten Umfeld pflegen muss, sich exmatrikuliert oder verstirbt – das ist halt wirklich so. Deshalb war klar, dass ich das Amt annehme. Außerdem wäre der Platz sonst an die christlich-demokratische Liste gegangen. Damit hatten sie diesmal seit Jahren erstmals keinen Platz im Senat – und das finde ich ehrlich gesagt nicht schlimm. Außerdem sind wir jetzt die ersten studentischen Senator*innen, die nur aus FLINTA* Personen bestehen, was richtig cool ist. Also war schnell klar: Auch wenn ich das nicht geplant hatte, ich ziehe das durch.

Verfolgt ihr als Studierende konkrete Ziele im Senat?

Der Senat ist eher ein kontrollierendes Gremium – man kann nicht viel verändern, aber Inputs geben. Wir versuchen aber, die Interessen der Studierenden einzubringen, zum Beispiel bei der Konsolidierung an der Uni. Trotz gekürzter Gelder sollen nicht zu viele Tutorien wegfallen und die Lehre der Studierenden an erster Stelle bleiben.

Wie findest du das System der Senatswahlen?

Nach meinem doch recht überraschenden und unfreiwilligen Wahlsieg habe ich die Hochschulwahl an sich infrage gestellt. Wir an der Uni Leipzig haben eine verhältnismäßig hohe Wahlbeteiligung bei Hochschulwahlen, aber sie liegt trotzdem bei nur zehn Prozent. Das muss man kritisch



Foto: Emma Luise Apitz

Marie Holzwarth ist studentische Senatorin an der Uni Leipzig

betrachten, wenn man überlegt, wie politisch die Uni ist. Es gibt Studierende, die sich auf kommunaler Ebene für Leipziger Politik engagieren. Aber die Politik, die Studierende direkt betrifft, wird vernachlässigt. Ein weiteres Problem ist, dass Aufklärung bezüglich studentischer Hochschulpolitik fehlt. Als ich für den Senat gewählt wurde, wusste ich nicht mal, was der Senat ist. Die Webseite der Uni ist nicht sehr zugänglich. Es kann kein Interesse entstehen, wenn keiner etwas darüber weiß. Beteiligt euch nächstes Jahr bei den Wahlen! Wählt für euch und für die Hochschulpolitik generell. Alle Studierende sind wahlberechtigt. Wenn man sich für seinen Fachausschussrat stark macht, kann man in der gleichen Umfrage auch die Studierendenvertretung des Senats mitwählen.

Wie viel Einfluss habt ihr als Studierende im Senat?

Es besteht ein Ungleichgewicht durch die Länge der Wahlperiode: Die meisten Mitglieder sitzen vier Jahre im Senat – wir Studierende nur ein Jahr. Wir haben dann außerdem keine Vorerfahrung. Beispielsweise haben wir letztens den Ausschuss-Rat für die Rektor*innen-Wahl gewählt. Wir Studierenden haben dann auch eine Kandidatin vorgeschlagen, aber der Senat hat letztes Jahr schon besprochen,

welche Kandidat*innen gewählt werden. Dann bewirkt unsere Stimme auch nichts. Eine weitere große Kritik ist, dass wir als studentische Vertreter*innen im Senat gar keinen Einfluss auf die Rektor*innen-Wahl haben. Klar, wir können die Auswahlkommission stellen oder appellieren.

Aber wir haben keine direkten studentischen Vertreter*innen in der Auswahlkommission. Das bedeutet, dass wir Student*innen keinen Einfluss darauf haben, wer für 30.000 Studis zuständig ist.

Gibt es Rücksprachen mit der Hochschulgruppe *Die Liste*?

Ich muss nicht unbedingt den großen Kontakt zu der Partei haben. Nach der Wahl wurde mir erst später zugetragen, dass ich auf Instagram von *Die Liste* gesucht worden bin. Es hat sich aber immer noch keiner bei mir gemeldet. Klar wäre es toll gewesen, von ihnen zu hören, ich habe aber auch nicht offen den Kontakt gesucht, weil meine Wahl ja mehr oder weniger unfreiwillig war. Jetzt ist es für mich gut, dass ich mich politisch komplett frei bewegen kann. Ich bin nicht freiwillig Teil von der Hochschulgruppe oder der dazugehörigen Partei und distanziere mich von ihr. Aber ich passe zu ihrem Konzept: Es ist sehr satirisch, dass ihr Spitzenkandidat von jemandem ausgestochen wurde, der keine Ahnung hat.

Würdest du deinen Namen wieder auf die Liste setzen?

Ich würde mich nicht auf die Liste von *Die Liste* setzen. Grundsätzlich finde ich es trotzdem interessant, in die Politik einzutreten. Man kriegt die Möglichkeit, hinter die Kulissen zu schauen. Ich überlege, für das Folgejahr erneut zu kandidieren, aber ich möchte erst Erasmus machen. Wahrscheinlich wird es eher das Jahr danach und dann bei einer anderen Hochschulgruppe.

Machtmisbrauch am Wilhelm-Wundt-Institut

Trotz Protest: Gastdozent bringt frauenfeindliche Inhalte an die Uni

Misogene Dynamiken erleben einen Aufwärtstrend: ob Tradwives, Men's Rights Activists oder Incels (*involuntary celibate, dt.: unfreiwillig sexuell enthaltsame Männer, Anm. d. Red.*). Während sie sich insbesondere in den sozialen Medien entfalten, machen sie zuletzt auch vor den Hörsälen der Universität Leipzig keinen Halt: Im Mai 2025 lud das Wilhelm-Wundt-Institut (WWI) auf Initiative des Lehrstuhls für Arbeits- und Entwicklungspsychologie rund um Hannes Zacher den US-amerikanischen Sozialpsychologen Roy Baumeister als Gastdozent für ein Seminar ein. Referieren sollte Baumeister zu Theorien aus seinem populärwissenschaftlichen Buch „Is There Anything Good About Men? How cultures flourish by exploiting men“ von 2010, das einen Unterbau für eben diese misogenen Trends darstellt. In dem *Incels-Wiki*-Eintrag zu Baumeister heißt es etwa, dass die Bewegung sich auf viele seiner „Erkenntnisse“ berufe. Nachdem eine AG Studierender gegen die Einladung protestierte, fand im November eine Austauschveranstaltung am Institut statt.

Studierende üben Kritik

Die Kontroverse rund um Baumeister als Gastdozent am WWI begann bereits im Vorjahr: Im Juni 2024 war der Sozialpsychologe erstmalig für einen Gastvortrag eingeladen. Damals noch zu einem Thema fernab seiner Theorien zu Geschlechterverhältnissen und Sexualität. Dennoch wurde eine Gruppe Studierender im Vorfeld der Veranstaltung auf das besagte Buch aufmerksam. „Er relativiert darin sexualisierte Gewalt und Missbrauchsdarstellungen von Kindern“, erzählt Martha. Martha (*Name von der Redaktion geändert*) ist Teil der AG *Misogynie und Machtstrukturen in der Forschung und Lehre*, die sich im Zuge von Baumeisters erstem Gastvortrag an der Universität Leipzig gründete.

Neben sexistischen Stereotypisierungen und verharmlosenden Darstellungen von sexualisierten Übergriffen und der Unterdrückung von Frauen verbreitet Baumeister in dem Buch zudem seine sogenannte „Sexual Economics Theory“, nach der Sex als Ware betrachtet wird, welche Frauen kontrollieren und Männer begehrten. Nach dieser Logik würden Frauen Macht über Männer ausüben. „Laut Baumeister ist das Patriarchat eine von Feministinnen verbreitete Verschwörungstheorie“, erzählt Martha von der AG weiter.

Die Kritik der Gruppe richtete sich darüber hinaus auch gegen Baumeisters wissenschaftliche Praxis: „Die Theorien sind in methodischer Hinsicht nicht sonderlich haltbar“, so Martha. „Die Begründungen seiner Thesen sind sehr fragwürdig, er greift vielmehr auf anekdotische Evidenz zurück als auf wissenschaftliche.“ Zudem verwende Baumeister veraltete Daten, spekuliere über Kausalitäten und korrelative Zusammenhänge



Zwei Wochen nach der Veranstaltung organisierte die AG eine Kundgebung, um gegen die Einladung Baumeisters und Machtstrukturen am Institut zu protestieren.

oder ignoriere gegenteilige Evidenz, so die AG. Mit seinen unsauberen Methoden habe er so auch in seinen anderen Forschungsbereichen zur Replikationskrise beigetragen, die die Psychologie umtreibt.

Vorwurf der Cancel Culture

Studierende des Psychologieinstituts, darunter auch Martha, wandten sich bereits im Jahr 2024 mit Unverständnis über die erste Einladung Baumeisters an Zacher – ohne Erfolg. Die Veranstaltung fand statt. Einige Studierende beschlossen, an der Veranstaltung teilzunehmen, um mit Baumeister diskutieren zu können. Nachdem eine solche Möglichkeit durch Zacher, der die Veranstaltung moderierte, verwehrt wurde, indem er lediglich eine Frage seitens der Studierenden zuließ und weitere Meldungen ignorierte, äußerte die Gruppe ihren Unmut gegen den Gastdozenten durch stillen Protest in Form von gemeinsamem Handheben und kollektivem Verlassen des Raumes.

Später habe sich der damalige Institutedirektor Jörg D. Jescheniak im Namen aller Professor*innen an den FSR Psychologie gewandt und ein klärendes Gespräch zwischen Institut und Studierenden angeboten. Auch Hannes Zacher verwies in einer Mail darauf: Interessierte könnten sich an einem „konstruktiven Austausch“ beteiligen, wie es darin geheißen haben soll. Im Vorfeld des Gesprächs soll Zacher dem FSR zudem einen Artikel zum Thema Wissenschaftsfreiheit an Universitäten geschickt haben. Das vermeintlich klärende Gespräch erfolgte schließlich mit Zacher selbst sowie drei weiteren Professor*innen, die am Institut arbeiten. „Von unserer Seite wurde dieses Treffen nicht als sonderlich klärend empfunden“, berichtet Martha. „Es gab eine starke Abwertung unserer Kritik: Man hat uns Cancel Culture vorgeworfen und gesagt, wir würden die Wissenschaftsfreiheit einschränken. Dass wir in einer Mail ans Institut die

Gleichstellungsbeauftragte der Uni in CC gesetzt hatten, wurde als Einschüchterungs- und unser stiller Protest gegen Baumeister als Bedrohungsvorschuss gewertet.“ Im Rahmen dieses Gesprächs habe man den Studierenden auch gesagt, dass Baumeister bereits für eine zweite Veranstaltung 2025 eingeladen sei, diesmal, um mitunter über das Buch, „Is There Anything Good About Men?“, zu referieren.

Das Institut schweigt

Diese zweite Veranstaltung mit Baumeister als Gastdozent am Psychologieinstitut der Universität Leipzig fand am achtten Mai 2025 schließlich statt. Lediglich 20 Studierende durften sich anmelden und mussten dafür personenbezogene Daten angeben – ein Vorgehen, das die AG als Machtmisbrauch kritisiert.

„Wir haben dann entschieden, uns in das Buch einzulesen und am Seminar teilzunehmen, um die Inhalte später einer breiteren Masse zugänglich machen zu können“, erzählt Martha. Eine umfassende Recherche zu Baumeisters Geschlechtertheorien habe die AG als Ressourcensammlung zusammengestellt und allen Institutsmitgliedern sowie verwandten Fachrichtungen mit der Bitte, sich eine eigene Meinung zu der Causa Baumeister zu bilden, per Mail geschickt. „Auf diese 300 Mails haben wir zwei Antworten bekommen“, berichtet Martha. „Wir haben auch Professor Zacher mehrfach kontaktiert, aber bis heute keine Reaktionen bekommen.“ Zacher antwortete zwar auf eine Presseanfrage von luhze, verneinte jedoch eine Stellungnahme zu seiner Rolle und Perspektive auf die Geschehnisse am WWI rund um Baumeister. „Es ist eine Sache, so eine umstrittene Person einzuladen. Unsere Ansichten dann aber nicht anzuhören, ist nochmal eine andere Nummer“, resümiert Martha. „Unsere größte Kritik gilt dem Schweigen, das das Institut zu unseren Bedenken an Roy Baumeister an den Tag gelegt hat.“

Zwei Wochen nach der Veranstaltung organisierte die AG eine Kund-

gebung vor der Moritzbastei, um die wiederholte Einladung Baumeisters und die dadurch sichtbar gewordenen Machtstrukturen am Institut anzuprangern. „Wir hatten Sorge vor direkten Konsequenzen, stehen schließlich als Studierende in einem Abhängigkeitsverhältnis zum Institut und haben den Protest der Deeskalation halber dann mit zeitlichem Verzug veranstaltet“, erzählt Martha. Anwesende Studierende des Psychotherapieinstituts berichteten, lediglich zwei wissenschaftliche Mitarbeiterinnen des Instituts vor der Moritzbastei gesichtet zu haben, andere Lehrpersonen seien nicht zugegen gewesen.



Ein Banner in den Fluren des WWI prangerte das Verhalten des Instituts an. Zum Wintersemester wurde es abgehängt.

Erst als sich die AG im Nachklang dieser zweiten Veranstaltung an die Institutsleitung, Gesa Hartwigsen, wandte, fand ihr Anliegen Gehör. Seitdem sei der Austausch zwischen Institutsleitung und AG konstruktiv und stets respektvoll gewesen, betont Martha. Hartwigsen lehnte eine Schilderung ihrer Wahrnehmung des Austausches auf Anfrage von luhze ab, verwies aber auf eine Veranstaltung am 13. November, die den Studierenden der AG die Möglichkeit geben sollte, ihre Perspektive auf die Veranstaltungen mit Baumeister am WWI zu teilen. Vertreterinnen der AG stellten in einem Vortrag und in Anwesenheit fast aller Lehrpersonen des Instituts ihre Recherche zu den sexistischen und wissenschaftlich fragwürdigen Inhalten des US-Amerikaners dar. Im anschließenden Austausch äußerten Professor*innen und Dozierende in erster Linie Anerkennung für die Recherche der Studierenden. Auch Zacher sei anwesend gewesen, meldete sich jedoch nicht zu Wort.

Verbindlichkeiten bleiben ungeklärt

Zur Festlegung verbindlicher Kriterien für zukünftige Gastdozierende kam es bei der Veranstaltung nicht. Zwar herrschte Einigkeit, dass keine Forschenden eingeladen werden sollten, die sexistische oder diskriminierende Positionen vertreten und wissenschaftliche Standards unterlaufen. Wer dafür Verantwortung tragen soll, dass dies eingehalten wird, blieb hingegen offen. Für die AG ist der Fall Baumeister damit vorerst abgeschlossen – auch wenn sie weiterhin einen Blick auf die geladenen Dozierenden haben werden, verspricht Martha.

„Der Erfolg ist die Gemeinschaft“

Kunstdruckverkäufer Andrew Gray über seine Arbeit

Er möchte sein Leben nicht mit einem Job verschwenden, den er hasst – der 62-jährige Künstler und Kunstdruckverkäufer Andrew Gray, ursprünglich aus Großbritannien, hat sich diesen Traum erfüllt. Unter den Studierenden ist er dafür bekannt, dass er ein- oder zweimal pro Semester auftaucht und Drucke verkauft – von Filmplakaten für „Back to the Future“ über provokante Bilder in Toiletten bis hin zu Basquiat-Drucken. Als Künstler hatte er einige Probleme, trotzdem konnte er dem Berufsfeld nicht ganz entsagen. Den luhze-Autorinnen Joana Lehr und Mia Peintinger erzählt er mehr über seine Arbeitsphilosophie.

luhze: Wo leben Sie, wenn Sie nicht arbeiten?

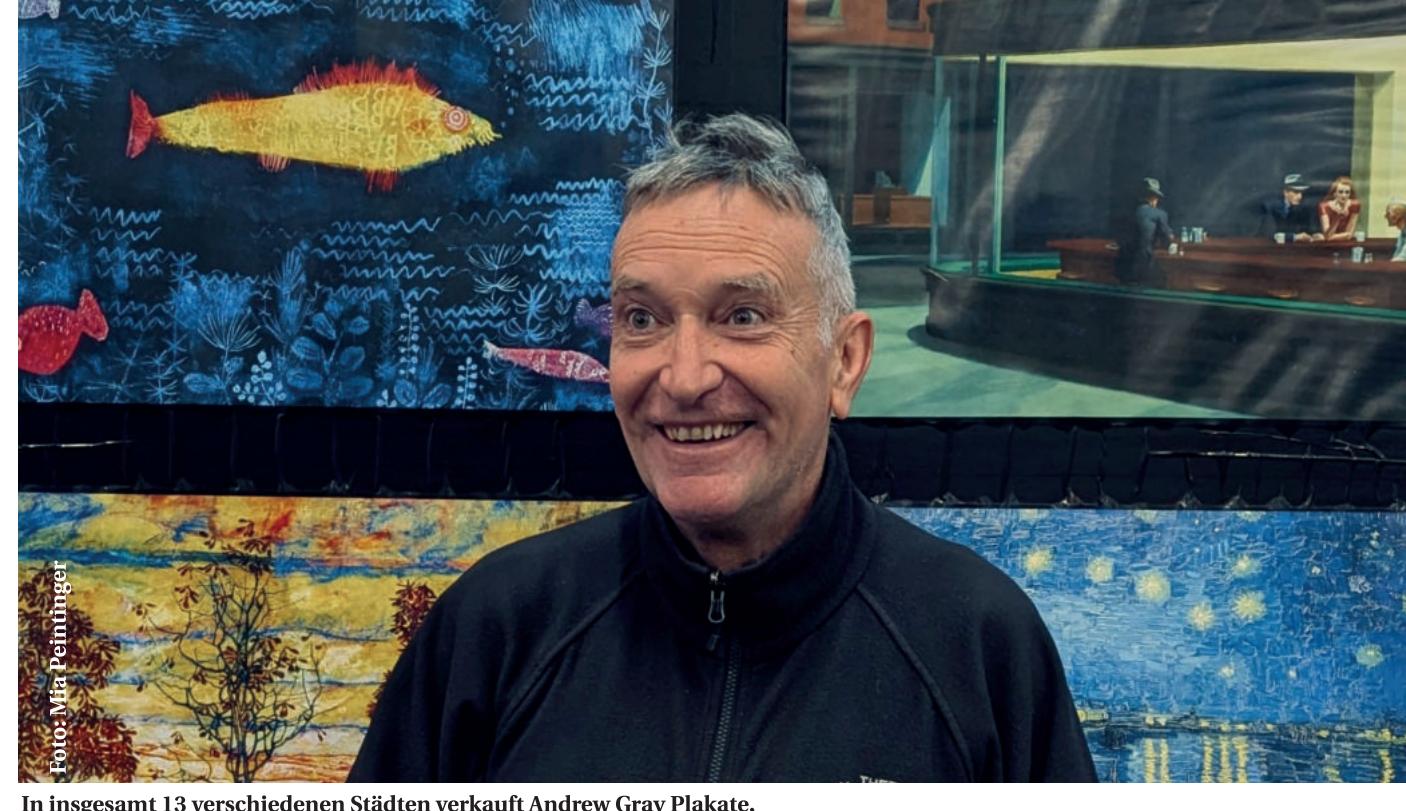
Gray: Ich habe ein Haus in England, aber durch den Brexit hat sich alles verändert, sodass ich jetzt auch in Deutschland wohnhaft bin. Ich lebe mit einem Freund in der Nähe von Düsseldorf und verbringe jetzt mehr Zeit in Deutschland als in England. Ich bin immer noch dabei, mit den Auswirkungen des Brexits zureitzukommen.

Wie würden Sie Ihren Beruf beschreiben und wie kamen Sie dazu?

Ich hatte noch nie in meinem Leben einen Job und ich hatte lange Zeit kein Geld. Deswegen wurde ich depressiv und meine Ärztin sagte mir, ich solle Kompromisse eingehen und etwas „Normales“ machen. Der Verkauf von Postern war meine Antwort auf ihre Worte und das mache ich nun seit 32 Jahren. Für ein Unternehmen habe ich nie gearbeitet, sondern nur für mich selbst und es macht mir Spaß. Ich verkaufe immer blockweise für 13 Wochen an verschiedenen Universitäten die Poster. Zwischen diesen Arbeitsphasen, in meiner Freizeit, tanze ich dann meistens. Aber ich vermisste es auch, Poster zu verkaufen, vermisste all die Menschen. Jedes Mal wird mir klar, dass ich dann die Freiheit habe, mich mit meinen Freund*innen zu treffen und zu tanzen, und dann bin ich schnell darüber hinweg. Ich könnte nicht die ganze Zeit arbeiten, es braucht eine Balance.

Wie verlief der Jobwechsel vom Künstler zum Verkauf von Kunstdrucken?

Wenn man Künstler ist, macht man das nicht wegen des Geldes, sondern weil man kommunizieren will und weil man eine Leidenschaft dafür hat.



In insgesamt 13 verschiedenen Städten verkauft Andrew Gray Plakate.

Trotzdem wurde mir irgendwann klar, dass man im Kapitalismus Geld braucht. Über einen Freund bin ich dann zu dieser Tätigkeit gekommen. Ich habe in Frankreich angefangen, dann habe ich Deutschland und andere Länder für mich entdeckt.

Warum verkaufen Sie die Poster an Universitäten und nicht woanders?

Ich wähle das Umfeld, in dem ich arbeite. Wenn ich etwas für Geld mache, muss es angenehm sein. Einmal habe ich an die Öffentlichkeit verkauft und hatte eine ganz andere Erfahrung. Das hat mir überhaupt nicht gefallen. Mit Studierenden kann ich nette Gespräche führen, hochwertige Interaktionen haben, und sie schätzen die Dinge, die ich habe, die Kunst. Die Öffentlichkeit hingegen braucht das nicht wirklich.

Wie wählen Sie die Motive für die Drucke aus?

Hauptsächlich geht es natürlich nach Beliebtheit, jedoch können fünf oder zehn Prozent der Bilder Motive haben, die ich auswähle und die nicht kommerziell sind. Das führt zu tollen Gesprächen. Wie vor ein paar Wochen mit einer Studentin, die ein bestimmtes Bild mit arabischer Schrift für ihre Mutter kaufte. Es freute mich, dass es einen hohen sentimentalnen Wert für sie hatte, deswegen ist es okay, wenn ich vielleicht weniger davon verkaufe, als von bekannten Filmpostern.

Wie verlief der Jobwechsel vom Künstler zum Verkauf von Kunstdrucken?

Wenn man Künstler ist, macht man das nicht wegen des Geldes, sondern weil man kommunizieren will und weil man eine Leidenschaft dafür hat.

Wann kamen Sie nach Leipzig und was ist Ihr Eindruck von der Stadt?

Ich habe 1996 zum ersten Mal in Leipzig verkauft, die Mauer war also erst ein paar Jahre zuvor gefallen. Ich kam hierher und die Straßen waren noch aus Pflasterstein. Die Studierenden waren gleich sehr offen, sie haben mir sogar angeboten, bei ihnen zu übernachten. Das hätte im Westen niemand gemacht. Ich habe das Gefühl, der Osten ist etwas bodenständiger, weniger kommerziell. Deswegen hatte ich sofort ein gutes Gefühl bei diesem Ort, es ist einer meiner Lieblingsorte zum Verkaufen.

Haben Sie daneben noch andere Favoriten?

Insgesamt muss ich sagen, dass Österreich mein Lieblingsort ist, weil die österreichischen Studierenden irgendwie nett und umgänglicher sind. In Deutschland habe ich viele Kund*innen, die mich vor der Bestellung nicht einmal begrüßt, aber in Österreich fragen mich alle, wie es mir geht. Vor allem Tirol ist der entspannteste Ort, an dem ich je gewesen bin. Ich verkaufe dort genauso viele Poster wie anderswo, aber irgendwie fällt es mir leichter, ein langsameres Tempo anzuschlagen.

Ist es schwer für Sie, für den Job so viel zu reisen?

Ja, das ist es, aber manchmal ist es auch toll. Als ich zum Beispiel am Sonntag von Frankfurt nach Leipzig kam, war es ein schöner sonniger Tag und ich

habe die Reise genossen. Als ich jünger war, habe ich verrückte Autofahrten unternommen, aber jetzt versuche ich, meine Route wirklich so zu planen, dass ich möglichst wenig reisen muss. Aus ökologischen Gründen, aber auch, um sicherzustellen, dass ich auf meine Bedürfnisse höre und mich nicht nur darauf konzentriere, härter zu arbeiten. Es ist wichtig, auf sich selbst zu achten.

Was war Ihr Traumjob, als Sie aufgewachsen sind?

Mein Traumberuf war es, Philosoph zu werden. Als ich jung war, interessierte ich mich nur für ernste Themen, über die andere Kinder nicht sprechen wollten. Dann entdeckte ich Bücher für mich und studierte Literatur und Philosophie. Aber etwas fehlte. Man muss das Gelernte selbst erleben, in Kontakt mit Menschen treten. Das habe ich getan, ich habe die Welt entdeckt.

Ich begann zu trampen und kam mit 15 Jahren ohne Geld in der Tasche bis nach Spanien. Natürlich hatte ich Angst, ich weinte nachts. Ich war einsam, aber ich traf Menschen, die mir etwas gaben, eine Gemeinschaft. Außerdem konnte ich auf der Straße zeichnen und Geld für Essen verdienen. So habe ich gelernt, keine Angst vor der Welt zu haben.

Was ist Ihre Arbeitsphilosophie, welche Rolle spielt Freiheit in Ihrem Beruf?

Für mich ist es Freiheit, hier bei der Arbeit zu sein. Das ist meine wertvollste Zeit. Hier knüpfte ich Kontakte. Ich habe kein Be-

dürfnis, mich abends mit jemandem zu treffen oder auszugehen, weil ich den Tag mag. Ich mag es, wenn wir frisch und lebendig sind und ich tagsüber inspirierende Gespräche führen kann. Was ich durch diese Arbeit gelernt habe, ist, dass wir soziale Wesen sind und dass wir am meisten davon profitieren, wenn wir mit anderen Menschen interagieren. Ich könnte nie einen regulären Beruf haben, vor allem wenn ich sehe wie andere, beispielsweise mein Vater, darunter leiden. Aber man kann das System, in dem wir leben, auch nicht komplett ablehnen. Wir müssen es akzeptieren, aber dann Lösungen finden, die für uns funktionieren.

Wie würden Sie Erfolg in Ihrem Beruf beschreiben?

Das ist eine Frage, die ich mir gerade stelle, denn im Moment ist es in Bezug auf meine Kaufszahlen sehr erfolgreich. Aber der wahre Erfolg ist nicht, wenn Leute ein Bild kaufen, sondern wenn ich an der Universität stehe und tagsüber viele Studierende stehen bleiben und mit mir sprechen, weil sie mich zweimal im Jahr sehen. Außerdem versuche ich, eine bestimmte Atmosphäre zu schaffen, und die Leute erkennen das und danken mir für meine Arbeit. Das ist Erfolg: diese Gemeinschaft, die ich überall spüre, diese geteilte Verletzlichkeit. Ich könnte auch mehr verdienen, aber ich möchte nicht. Das ist auch eine Art Freiheit: nein zu mehr Geld und mehr Arbeit zu sagen.

Neurodivergenz in der Wissenschaft

Zwischen Kreativität und Leistungsdruck

Meine direkte Art wurde manchmal kritisiert und als aggressiv wahrgenommen, bei Männern gilt so etwas als positiv.“ Ana Bastos, die an der Universität Leipzig arbeitet und selbst ADHS hat, beschreibt eine Erfahrung, die für viele FLINTA* Personen in der Wissenschaft gelebte Realität ist.

Sie ist Professorin für Interaktionen zwischen Land und Atmosphäre. Ursprünglich aus Portugal, hat sie 2015 in Lissabon in Geophysik und Geoinformationswissenschaften promoviert, bevor sie in den USA, Frankreich und Deutschland forschte und lehrte. Dass sie einmal in der Wissenschaft arbeiten würde, stand für sie früh fest, nur das Fachgebiet war anfangs noch unklar. Zunächst studierte sie zwei Jahre lang Physik, brach das Studium jedoch ab. Ein Vortrag über Waldbrände in Portugal weckte ihr Interesse an erneuerbaren Energien und lenkte sie schließlich in Richtung Klimaforschung.

Im Gespräch erzählt sie offen vom Umgang mit ihrem ADHS. Das fiel ihr anfangs schwer. „Die wissenschaftliche Karriere ist prekär“, sagt sie. „Aber wenn man nicht über Neurodivergenz redet, dann ändert sich auch nichts.“ Heute sieht sie ihre Neurodivergenz als Teil ihrer Stärke und erklärt: „Wenn ich mich für ein Thema interessiere, kann ich mich tief hineinarbeiten und Wissen kreativ



Foto: Antje Gildemeister

Ana Bastos wünscht sich mehr Inklusion im Lehrbetrieb.

verknüpfen.“ Gleichzeitig kennt sie die Risiken ihrer hohen Lernfähigkeit. Unter dem wissenschaftlichen Leistungsdruck müsse man aufpassen, sich nicht zu überarbeiten. Trotzdem würden Ihre Forschungstätigkeit und neurodivergenz gut zusammenpassen, denn man brauche Kreativität, um in dem Feld weit zu kommen.

Gleichzeitig bringt die Kombination aus Neurodivergenz und weiblichem Geschlecht zusätzliche Herausforderungen mit sich: Als neurodivergente Frau würden Eigenarten wie Direktheit und Ehrgeiz schnell negativ gelesen.

„Ab der Postdoc-Phase wird es leider immer männlicher“, obachtet sie. Entsprechend scheinen FLINTA* Personen häufig stärker performen zu müssen, denn eine Demaskierung bleibt riskant.

Seit ihrem Lehrstuhlantritt im Mai in Leipzig spricht sie zunehmend öffentlich über ihr ADHS und Erfahrungen mit psychischer Erkrankung. Mit 16 Jahren litt sie an einer Depression und traute sich anfangs nicht darüber zu sprechen, bis Lehrkräfte aktiv das Gespräch mit ihr suchten und von eigenen psychischen Problemen erzählten. Das ha-

be sehr geholfen. „Wenn wir offen über unsere Probleme reden, helfen wir uns gegenseitig“, findet Bastos.

Nach diesem Prinzip versuche sie ihre Studierenden zu unterstützen. In Stresssituationen wie Klausuren stelle sie ihnen Gummibänder zum *stimming* zur Verfügung, um Gefühle von Unruhe und Überforderung zu bewältigen. Auch bei Gruppenarbeiten versuche Bastos mit inklusiven Maßnahmen zu arbeiten. Manche Studierende empfinden Gruppenarbeiten als zu stressig, um gut arbeiten zu können. Bastos betont: „Rein mathematisch, ist eine Gruppe ein Element oder mehr.“

Im akademischen und schulischen Umfeld sieht sie Verbesserungsbedarf, wenn es um Inklusion geht. Die meisten Lehrkräfte sind nicht dafür ausgebildet, mit Neurodivergenz umzugehen. „Es ist wichtig zu vermitteln, was Neurodivergenz bedeutet, sodass Unterricht für alle inklusiv gestaltet werden kann.“ Klassenzimmer ließen sich anpassen, etwa durch Stehplätze oder Bewegungspausen, und an Universitäten könne man Dozierende und Studierende zusammenbringen, um zu besprechen, was es braucht. „So kann jeder seinen Platz finden“, erklärt Bastos.

Carlotta Darroch



Eis

Laut der *Ice Cream Alliance*, einem Handelsverband aus dem Vereinigten Königreich, wurde Speiseeis vermutlich im Zeitraum von 618 bis 907 n. Chr. in China erfunden. Jedenfalls würden die ältesten, heute bekannten Zeugnisse für die Produktion einer Speise, die dem heutigen Speiseeis nahekommt, aus dieser Zeit stammen. Grundlage sei damals fermentierte Büffel-, Kuh- und Ziegenmilch gewesen.

Slush-Eis kann laut dem Bundesinstitut für Risikobewertung unerwünschte gesundheitliche Folgen für Kinder haben. Grund dafür ist Glycerin, das in der EU als Zusatzstoff E 422 gekennzeichnet wird und aufgrund seines niedrigen Gefrierpunktes eingesetzt wird, um die nicht vollständig gefrorene Konsistenz von Slushies zu erreichen. Nicht alle Produkte enthalten den Stoff. Nebenwirkungen können Übelkeit, Erbrechen, Benommenheit, Durchfall und Kopfschmerzen sein – die individuelle Toleranz hängt laut dem Institut vom Körpergewicht einer Person ab.

Nach Informationen von *United States Geological Survey* ist es möglich, dass das älteste Gletschereis der Antarktis rund eine Million Jahre alt ist. Anders als haushaltstypisches Eis erscheint Gletschereis oft blau. Das liegt daran, dass dieses Eis sehr viel älter und deshalb stark verdichtet ist, sodass alle Farben des Spektrums außer Blau absorbiert würden.

Manchmal wird es in den Polargegenden auch bunt – und zwar, wenn die Süßwasseralge *Chlamydomonas nivalis* sich im Schnee ansiedelt und im Sommer ein rotes Pigment produziert, dass vor Sonnenstrahlen schützen soll. Dieses Phänomen wird als „watermelon snow“ oder „glacier blood“ bezeichnet. Laut *BBC Science Focus* reicht dieser Schnee leicht fruchtig und hat eine abführende Wirkung, wenn man ihn isst. Weil der „Wassermelonen“-Schnee aufgrund seiner Farbe mehr Wärme absorbiert als er reflektiert, ist eine weitere Folge, dass er schneller abschmilzt.

Journalismus von Studis für Studis

Unterstütze luhze monatlich auf Steady

Drei verschiedene Pakete

Sichere dir exklusive Inhalte

Paket	Preis
Blau	4€
Rosa	6€
Rot	12€

Zwar wird niemand von uns dafür bezahlt, Artikel zu schreiben, Fotos zu machen und Seiten zu layouten. Trotzdem fallen einige Kosten an: Büromiete, Ausrüstung und nicht zuletzt der Druck der Zeitung, die wir aktuell vier Mal im Jahr produzieren. Damit wir weiterhin kritisch auf die Leipziger Hochschulen blicken und über die Interessen der Studierenden schreiben können, brauchen wir eure Unterstützung: Schon für den Preis eines veganen Mensagerichts könnt ihr luhze monatlich über Steady unterstützen.

MELDUNGEN

Idefix in Belantis

Der Freizeitpark *Belantis* eröffnet im Frühjahr 2026 das „Idefix' Abenteuerland“. Nach Angaben der Stadtverwaltung Leipzig plant die Stadt eine schrittweise Umgestaltung des Freizeitparks zum ersten *Park Asterix* außerhalb von Frankreich. Ausschlaggebend war die Übernahme des Freizeitparks durch die französische Freizeitparkgruppe *Compagnie des Alpes* im April 2025. Die Umgestaltung soll neue Besucher*innen anziehen und Leipzig langfristig als Tourismus- und Wirtschaftsstandort stärken.

Leipzig stoppt Investitionen

Die Stadt Leipzig setzt neue Investitionen bis zum 30. Juni 2026 aus. *MDR Sachsen* zufolge ist der Grund für den Investitionsstop die Unsicherheit über die Höhe der finanziellen Mittel von Land und Bund. Betroffen seien beispielsweise die Sanierung des Technischen Rathauses sowie die geplante Neugestaltung des Wilhelm-Leuschner-Platzes. Projekte, die zur infrastrukturellen Grundversorgung gehören, seien davon ausgenommen. Hierzu zählen unter anderem Schulen, Brücken sowie Projekte im Rahmen der Olympiabewerbung.

Jüdisches Leben feiern

Sachsen feiert 2026 unter dem Namen „Tacheles“ ein landesweites „Jahr der jüdischen Kultur“. Laut der Leipziger Stadtverwaltung möchte der Freistaat damit die Sichtbarkeit jüdischen Lebens fördern. Zwischen dem 14. Dezember 2025 und dem 12. Dezember 2026 sind dafür in ganz Sachsen über 365 Veranstaltungen geplant, davon 80 in Leipzig. Aktuell reicht das Angebot von Lesungen und Ausstellungen im Rahmen der Leipziger Buchmesse bis hin zur städtischen jüdischen Woche „Schalom“. Weitere Veranstaltungen sind geplant. Zum Auftakt präsentierte die Shvayg Mayn Harts Bigband gemeinsam mit Roman Grinberg am 21. Dezember im Gewandhaus das Programm „A Swingin' Chanukka“.

Lena Voss

Fortschritt und Stillstand auf dem Wilhelm-Leuschner-Platz

Bebauungspläne mussten teilweise eingefroren werden

Die ersten hochbaulichen Maßnahmen des 2023 beschlossenen Bebauungsplan des Wilhelm-Leuschner-Platz werden seit 2025 umgesetzt. Gleichzeitig müssen Teile des Projektes laut *MDR* aufgrund des am 15. September verhängten Investitionsstopps nun doch auf Eis gelegt werden, darunter die Musikschule, die Volkshochschule und die Markthalle.

Bereits begonnene Projekte seien jedoch nicht betroffen. Dazu zählt das Naturkundemuseum, für das bereits im vergangenen Jahr Vorbereitungen auf dem Wilhelm-Leuschner-Platz begonnen und die Finanzierung bewilligt wurde. Ebenfalls gesichert ist die Finanzierung des *Global Hub*, dessen Baufortschritt im November mit einem Richtfest gewürdigt wurde. Laut der Universität Leipzig wird das Zentrum vom Bund und Land Sachsen finanziert und sich der Globalisierungsforschung widmen. Dort sollen Wissenschaftler*innen ab 2027 „globale Dynamiken und die damit verbundenen weltweiten Krisenphänomene“ untersuchen. Beteiligte Einrichtungen von der Universität sind unter anderem das Religionswissenschaftliche



Der Global Hub auf dem Wilhelm-Leuschner-Platz

Institut, das Institut für Afrikastudien und das Global and European Studies Institute. Auf dem Wilhelm-Leuschner-Platz soll auch neuer Wohnraum geschaffen werden. „Abhängig von den Wohnungs- und Haushaltsgrößen ist damit zu rechnen, dass etwa 400 bis 500 Menschen zukünftig hier ihr Zuhause finden werden“, so das Stadtplanungsamt. Weitere Projekte sind ein Neubau für die Juristische Fakultät der Universität Leipzig, das außeruniversitäre Forschungsinstitut Leibniz-Institut für Länderkunde, ein Forum Recht und ein Freiheits- und Einheitsdenkmal.

„Der Wilhelm-Leuschner-Platz wird in den kommenden zehn Jahren einen ganz wesentlichen Entwicklungsimpuls für das Stadtzentrum und die Südstadt leisten und seine natürliche Funktion als städträumliches Bindeglied zurückerothen“, resümiert das Stadtplanungsamt.

Beim westlichen Teil des Leuschner-Platzes entschied sich der Stadtrat gegen eine Bebauung. Zur Nutzung dieser Freifläche wurden 2024 Umfragen und Projekte zur Kinder- und Jugendbeteiligung durchgeführt. Die Ergebnisse zeigen den ausdrücklichen Wunsch vieler Bürger*innen

nach mehr Grün. Die Planung der Freiflächengestaltung begann im letzten Jahr und orientiert sich am Entwurf „Ökotopia“ des Ateliers *Loidl*, der eine umfassende Begrünung vorsieht. Dennoch wurde die Bebauung des Platzes von Initiativen wie *Ökolöwe Leipzig* oder *Stadt natur* aus ökologischen Gründen scharf kritisiert. In einer Pressemitteilung zu einem Demoauftruf schrieb *Stadt natur* im März 2024, der Platz sei ein Beispiel für Greenwashing, indem eine Neuversiegelung von insgesamt mehr als 1,7 Hektar, der Verlust von über 160 mehr als 60 Jahre alten Bäumen sowie der Verlust von mindestens 17 Brutvogelarten auf dem Wilhelm-Leuschner-Platz angeblich durch eine Freiflächengestaltung zum Hotspot der Artenvielfalt wird.“ Auf eine Anfrage antwortete das Stadtplanungsamt: „Das Stadtzentrum und die zentralen Einrichtungen haben natürliche Erweiterungsbedarfe, die im Zentrum angesiedelt werden sollten.“ So strebt man eine Stadt der kurzen Wege an, was aus ökologischen Gründen richtig sei. Die Begrünung des westlichen Teils des Platzes sei eine wesentliche Entscheidung des Stadtrats für mehr Grün.

Elisa Pechmann



Kirchenloser Staat

Die Debatte um die Sprengung St. Paulis

Es wurde ganz wenig gesprochen. Es war eine ähnliche Stimmung wie bei einer Beerdigung.“ So beschrieb der Anwesende Dr. Josef Gülden später die Sprengung der Universitätskirche St. Pauli am 30. Mai 1968. Nachdem der Senat der Universität und die Leipziger Stadtverordnetenversammlung kurz zuvor ihre Zustimmung erteilt hatten, war die im Jahr 1240 geweihte und 1543 der Universität übertragene Kirche in den letzten Tagen eilig zur Sprengung vorbereitet worden. Zuvor hatten noch einige Leipziger*innen hastig versucht, die wichtigsten Kunstschatze aus der Kirche zu schaffen.

Die Sprengung war der vermeintliche Schluss einer Debatte, die sich über Jahre zu einem Politikum entwickelt hatte. Begleitet von zahlreichen Aktionen, wurde der Protest zum Erhalt der Kirche, neben dem Volksaufstand am 17. Juni 1953 und den Protesten des Jahres 1989, zu einem der größten in der DDR. Mit der Sprengung begann außerdem eine umfassende Neugestaltung der Westseite des Karl-Marx-Platzes (dem heutigen Au-

gustusplatz). Zentral gelegen, sollte, insbesondere hier, aber auch in der ganzen Stadt ein neues „sozialistisches“ Stadtbild entstehen und die vom Krieg zerstörte Stadt wieder aufgebaut werden.

Leipzig sollte nach dem Vorbild Moskaus eine Stadt mit breiten Straßen, Plätzen und Hochhäusern werden, die im Gegensatz zu Kirchen, Schlössern und Villen die Herrschaft des Volkes betonen.

Vorangetrieben wurden die Neubaupläne auch durch die Karl-Marx-Universität (die heutige Universität Leipzig), die einen Erbsatzbau für das im Krieg zerstörte Augusteum neben der Unikirche forderte, um den Universitätsbetrieb aufrechterhalten zu können. Während die Universität einen Neubau außerhalb des Stadtzentrums im Sinn hatte, bestand die Stadt und die DDR-Führung auf einen repräsentativen Campus auf dem Karl-Marx-Platz. Für das Zentralkomitee der SED stellte die sowieso skeptisch gesehene Kirche nun ein Hindernis für die einheitliche Gestaltung des Platzes mit der bereits gebauten Oper und den neuen Unigebäuden dar. Zwar gibt es nach den

Autoren Martin Helmstedt und Ulrich Stötzner eine Debatte um den genauen Wortlaut, doch wirkte der angeblich vom Leipziger Walter Ulbricht gesagte Satz „die Kirche muss weg“ bereits wie ein Vernichtungsurteil. Gerne wurde die Schuld vor allem ihm zugeschoben, um wohl auch die Mittäterschaft vieler Leipziger Institutionen und Leipziger*innen auszublenden.

Im Kontrast zur von der Presse propagierten euphorischen Stimmung der Bewohner*innen, wurde die Kirche zum Gegenstand einer hitzigen Diskussion. Bereits 1960, als die Umbaupläne ohne Erwähnung der Kirche der Öffentlichkeit vorgestellt wurden, waren die Vertreter von SED und Stadt überrascht von den über 400 kritischen Einträgen im Besucherbuch der Veranstaltung.

Die Sprengung sollte schließlich noch vor dem 20. Jahrestag der DDR stattfinden und die Debatte beenden. Als *LVZ*-Leser*in hätte man diese in den Tagen davor auch glatt verpassen können. Zwar wurde das „neue Leipzig“ stark umworben, die Kirche jedoch fast überhaupt nicht erwähnt. Auch einen Tag nach der

Robert Spielbauer

1.11 Uhr am Hauptbahnhof

Unterwegs mit Nachtbusfahrer Nils Baatzsch-Kammler

Tiefe Dunkelheit greift um sich, wenn Nils Baatzsch-Kammler im Winter zur Arbeit fährt. Keine aufsteigende Sonne über dem Leipziger Osten, die das Grau aus den Gesichtern der frisch Erwachten vertreibt, kein lärmender Berufsverkehr – stattdessen die immergleichen Rituale der Menschen, die ihren Tag ausklingen lassen. Was sie nicht wissen: Einige von ihnen wird er während seiner Schicht wiedertreffen. Sie sind der Grund, weshalb Baatzsch-Kammler seinen Beruf so liebt. Der 29-jährige lebt seinen Traum, er fährt Bus. Seit drei Jahren arbeitet er für die Leipziger Verkehrsbetriebe (LVB). Seit einem Jahr fährt er Nightliner auf den 13 Nachtbuslinien der LVB.

Nachtbus. Ein Wort, das auch in den Köpfen der Leipziger Studierenden ein Assoziationskarussell anstößt. Erinnerungen an wilde Zeiten, halb gegessene McDonald's-Cheeseburger und unfreiwillige Sightseeingtours zum Paunsdorfer Straßenbahnhof flattern durch die Köpfe. Mit funkelnenden Augen berichten manche von Bussen, die durch die Nacht rasen, die vor den Haltestellen noch einmal extra auf das Gaspedal drücken. Sie erzählen von Fahrer*innen, die ihren Gästen vieles durchgehen lassen. Zu viel, findet Anne (21), Studentin an der Uni Leipzig. Gleich zweimal ist sie im Nachtbus von „Männern, die kein Nein kennen“ belästigt worden. „Vom Busfahrer kam da nie etwas.“

Kollegialität auf der Straße

Die Schicht hat schon vor Stunden angefangen. Um 0.55 Uhr verlässt Baatzsch-Kammler nach seiner Pause den Parkplatz des Bushof Lindenau mit der N2, Wagennummer 14241. Zehn holprige Minuten später erreicht er den Leipziger Hauptbahnhof. Ohne Menschen erscheint das Summen, Rattern und Brummen des Busses noch lauter. Jedes Fahrzeug produziere eine ganz eigene charakteristische Tonspur, erklärt er. Am Hauptbahnhof versammeln sich immer zur Schnapszeit um 1.11 Uhr, 2.22 Uhr und 3.33 Uhr sämtliche Nachtbuslinien.

Die Fahrer*innen steigen aus, quatschen und warten gemeinsam auf ihre Gäste. Darunter sind auch viele Kolleg*innen. Sie genießen es nach getaner Arbeit auf dem Heimweg noch etwas zu plaus-

dern, herumzulbern oder entspannt hinten im Bus zu dösen. Unterwegs zur Endhaltestelle Schkeuditzer Straße in Markranstädt trifft die N2 heute auf einen weiteren Nachtbus. Die Fahrer*innen schalten kurz das Licht in ihrer Kabine an, um sich gegenseitig zu grüßen. Auf den ersten Blick eine kleine Geste, doch Baatzsch-Kammler bestätigt, unter dem von ihm liebenvoll als etwas verrückt aufgezogenem Nightliner-Team habe er echte Freunde gefunden.

Wer für die LVB als Busfahrer*in arbeiten möchte, muss kommunikativ und offen sein. Das steht unter den Bewerbungskriterien auf ihrer Website. Und das ist auch für Baatzsch-Kammler der wichtigste Teil seines Jobs. Er möchte alle sicher ans Ziel bringen. Die substanzbeeinflussten Partygäste an den Wochenenden, genauso wie die verschlafenen Schichtarbeiter*innen, mit Schultern wie ein Schutzwand gegen die Kälte hochgezogen. Spät ankommende Reisende genauso wie Menschen, die wohnungslos sind und, in den blau bezogenen Sitzen versinkend, etwas Wärme tanken. Dabei betont er, wie wichtig es zur Vorbeugung von medizinischen Notfällen, Vandalismus und sexueller Belästigung sei, den Fahrzeuginnenraum jederzeit über Spiegel und Kamera gut im Blick zu behalten, um gegebenenfalls einschreiten zu können. Zu Belästigungen hat er eine klare Meinung: „Ich sage, dass er das zu unterlassen hat, sonst fliegt er raus. Punkt.“ Denn nicht immer sei es so ruhig wie heute Nacht auf der Strecke nach Markranstädt. Im Bus hängt die Stille zwischen den Sitzen wie eine unausgesprochene Vereinbarung. Mehr als acht Gäste gleichzeitig steigen diese Nacht nicht ein und reden tut keiner.

Baatzsch-Kammlers Bitte an die Fahrgäste: „Wenn ihr ein Problem habt oder ein Anliegen, kommt bitte zum Fahrer.“ Auf Wunsch halten die Nachtbusse auch zwischen den Haltestellen, um die Mitfahrenden näher ans Ziel zu bringen, und falls ein Bus doch einmal zu spät ist, können die Fahrer*innen anfragen, ob Anschlüsse warten. Diese Erfahrung haben auch Natalie (23) und Jakob (24) gesammelt. Auf einer skurrilen Heimfahrt sind sie die einzigen Fahrgäste im Bus – und verquatschen sich mit den



Hörensagen über die Leipziger Nightliner gibt es viel. Nils Baatzsch-Kammler erzählt, warum Busfahren sein Traumjob ist.

beiden Busfahrern, während diese sie bis zu ihrer Haustür fahren. Die beiden berichten ihnen anekdotenreich von ihrem oft geruhsamen, manchmal langweiligen Arbeitsalltag. Erzählungen gespickt mit gelegentlichen Momenten des krassen Kontrastes, Fahrten ohne Gäste und Fahrten mit Menschenmassen, lauter Musik und verschwitzten Körpern im Geruch von alten Zigaretten und Bier. Diese Abende sind es, an die sich ihre Fahrgäste erinnern. Diese Abende liefern das Material, aus denen die Geschichten um den Mythos Nachtbus gemacht sind.

Sicherheit hat oberste Priorität

Ein Uhr, zwei Uhr, drei Uhr – die Fenster der Häuserschluchten zu beiden Seiten der N2 sind längst nicht mehr erleuchtet, die allermeisten lange schon im Bett. Baatzsch-Kammler wirkt auch kurz vor Schichtende noch fit. Er sei ein Nachtmensch und zusätzlich sorge die Routine dafür, dass der Körper sich anpasst. Nachts konzentriert zu bleiben, ist für ihn schon lange kein Problem mehr. Bus fahren heißt auch Verantwortung tragen. Es heißt Auseinandersetzungen mit alkoholisierten Menschen und ununterbrochene Konzentration auf den Verkehr außerhalb und die Menschen innerhalb des Fahrzeugs.

Fahrgastsicherheit, Eco-Training und der Umgang und die Prävention von Notfällen, das sind Themen, die auch die jährlich stattfindenden EU-Schulungen thematisieren. Sie sind obligatorisch für alle Berufskraftfahrer*innen, um ihre gewerbliche Erlaubnis zu behalten.

Zusätzlich kann Baatzsch-Kammler sich darauf verlassen, dass ihm bei Auslösen des Stillen Notrufs rund um die Uhr geschulte Kolleg*innen zur Seite stehen. Der kleine, unauffällige Fußtaster verbindet ihn direkt mit der Bus-Leitstelle, dem koordinierenden Knotenpunkt, dem Gehirn des Leipziger Busverkehrs. Benutzt hat er ihn noch nicht. „Dass sich welche geprügelt haben im Bus oder dass ich attackiert wurde, das kam zum Glück noch nie vor“, stellt Baatzsch-Kammler mit einem

Lächeln klar. Er lächelt viel. Baatzsch-Kammler mag seinen Job, möchte auch in Zukunft bei den LVB bleiben.

Zum Schluss eine Gassi-Runde

Gleichzeitig diskutieren Presse und Politik die schlechten Arbeitsbedingungen und den Personalmangel im Sektor ÖPNV. Von unbezahlten Arbeitsstunden, zu kurzen Mindestruhezeiten und hohen Krankständen berichtete jüngst eine Studie im Auftrag der Gewerkschaft Verdi und des Bündnisses Klima-Allianz Deutschland. Auch Baatzsch-Kammler ist bei Verdi organisiert. Die Arbeitsbedingungen bei den LVB empfinde er grundsätzlich als fair. Er könnte sich seine Schichten selbst aussuchen, an Fortbildungen teilnehmen und erhalte zwischen 20 Uhr und sechs Uhr einen Nachtzuschlag von 35 Prozent. Heute Nacht hat die N2 eine Wendezzeit von ungefähr 40 Minuten in Markranstädt, bevor sie sich auf den Rückweg zum Hauptbahnhof macht. Wendezzeit heißt warten, heißt „unproduktiv“ sein – und trotzdem durchbezahlt werden, wie Baatzsch-Kammler berichtet. Viel mehr als die guten Rahmenbedingungen aber genieße er die leeren Straßen, die geheimnisvolle Stimmung nachts, den Umgang mit verschlafenen Gästen und sympathischen Kolleg*innen. Als Kind habe er vom Busfahren geträumt. Heute ist er hier.

Stunden später, wenn Baatzsch-Kammler sich auf den Weg nach Hause macht, um den Tag zu beenden und mit seinen beiden Cocker Spaniels vor dem Schlafengehen noch eine kleine Runde zu drehen, da ist es auch dunkel – immer noch. Ein normaler Arbeitstag, oder besser -nacht, wendet sich dem Ende zu. Mit den adrenalingeladenen Erzählungen der Studierenden hatte die Nacht wenig gemein. Die Parallelität der Realität von Fahrgast und Fahrer*in, das Wechselspiel von Herausforderung und Routine prägen den Beruf, der aus der Infrastruktur der Städte nicht wegzudenken ist. Nur eins wünscht sich Baatzsch-Kammler: Mehr Kommunikation mit Mitfahrenden – und vielleicht Kotztüttenspender, wie in Flugzeugen. Für die Nächte, die lange in Erinnerung bleiben.

Rosa Holmer



Am Donnerstag um 3.15 Uhr sind Busse und Straßen menschenleer.

Bafög bekommen bis zum Schluss

Tipps aus Stura und Studentenwerk

Ina Schulz ist beim Student*innenrat der Uni Leipzig angestellt und berät Studierende der Leipziger Hochschulen seit Anfang der Neunzigerjahre zu Fragen rund ums Bafög. Sie sagt, in diesen Zeit hätten sich die Themen verändert, die Studierenden besonders oft Probleme bereiten. „Auch ist es durch die politischen Entwicklungen teilweise ein anderer Personenkreis geworden. Gerade ausländische Studierende aus Syrien und aus der Ukraine haben schnell Zugang zum Bafög bekommen.“ Heute identifiziert Schulz drei Schwerpunktbereiche, die die Antragstellenden umtreiben:

Endgegner: Eltern

Häufig seien Eltern nicht bereit, ihrer Unterhaltsverpflichtung nachzukommen und den Kindern zu zahlen, was ihnen laut Bescheid zusteht, erzählt die Bafög-Beraterin. In einem solchen Fall sei es allerdings möglich, einen Vorausleistungsantrag zu stellen. Dabei gebe man den Unterhaltsanspruch, den man an das Elternteil hat, an das Amt weiter und dieses übernehme vorerst die Zahlung an die Studierenden. In der Folge setze sich das Amt dann mit den Eltern in Verbindung, um das vorausgezahlte Geld von ihnen einzufordern. Dieser Mechanismus soll Studierende davor bewahren, dass diese sich selbst gerichtlich mit den eigenen Eltern streiten müssen.



Im Studentenwerk kann man die Blätter auch in analoger Form finden.

Problematisch sei es, wenn der Bafög-Bescheid gar nicht erst zustande komme, weil die Eltern nicht erreichbar seien und sich weigerten, das Formblatt drei zum elterlichen Einkommen auszufüllen. Oder wenn man den Kontakt gar nicht herstellen könne, was ausländische Studierende häufiger betreffe. „Gerade Menschen, die aus Kriegsgebieten kommen, haben natürlich andere Sorgen als sich Einkommensbescheinigungen ausstellen zu lassen“, sagt Schulz. Manchmal fehle den Eltern dann auch der Zugang zur notwendigen Technik, um in Kontakt zu bleiben oder Nachweise zu versenden.

Ärger mit Formblatt fünf

Es sei in Bachelorstudiengängen „von keiner strukturellen Relevanz mehr“. Doch laut Schulz bereitet das Formblatt fünf, der Leistungsnachweis nach dem vierten Semester, vielen Bafög-beziehenden Studierenden Probleme. Aus verschiedenen Gründen passiere es immer wieder, dass diese die geforderten Credits nicht nachweisen können. Dann greife eine Ausnahmeregelung: Wer zum Beispiel in Gremien gearbeitet hat, Verwandte ab Pflegegrad drei pflegt oder eine längere Krankheit nachweisen kann, könne sich dies bescheinigen lassen und den Leistungsnachweis ein Semester später vorlegen.

Wenn der Nachweis allerdings nicht rechtzeitig im Amt vorliegt, werde das Bafög komplett gestrichen. In diesem Fall sei es eine Option, Wohngeld zu beantragen. Dabei müsse man den Bescheid vorlegen, dass der Bafög-Antrag „dem Grunde nach“ abgelehnt wurde. Wer diesen Weg gehe, könne dann im Masterstudium wieder Bafög beantragen.

Frühzeitig wechseln

„Ein weiteres Problemfeld sind Fachrichtungswechsel, manchmal auch in Kombination mit einem Hochschulwechsel“, sagt die Beraterin. Möglich sei ein solcher derzeit bis nach dem vierten Semester. Je später man allerdings wechsle, desto intensiver werde nachgefragt, was der Grund für diese Entscheidung ist. Bis nach dem zweiten Semester sei es noch nicht notwendig, eine Begründung anzugeben, um auch den zweiten Studiengang voll gefördert zu bekommen. Man müsse beim Wechsel aber nachweisen, dass man bis zum Schluss ordnungsgemäß studiert hat – also Leistungen erbringen. Deswegen rät Ina Schulz, nicht länger als nötig in einem unpassenden Studiengang zu bleiben.

Verbindliche Aussagen könne sie zwar nicht treffen, aber den Studierenden erklären, welches Ergebnis dem Gesetz zufolge zu erwarten sei und wie ein konstruktiver Austausch mit dem Amt funktioniere. „Manchmal sind es wirklich Verhaltensweisen und die Leute brauchen den Hinweis, dass sie mit dem Amt in Kontakt bleiben müssen“ sagt Schulz. „Wenn das Amt eine Frist stellt, die man nicht einhalten kann, sollte man sich mindestens melden und erklären, weshalb.“

Autos und Geschwister

Am liebsten ist es der Bafög-Beraterin, wenn jemand vor ihr sitzt, „mit dem man planen kann.“ Zum Beispiel, wenn eine Person sich überlegt, in einem Jahr ein Auslandssemester zu absolvieren und sich mit zwölf Monaten Vorlauf um das Auslandsbafög bemüht, sei das ideal. Dann könne sie schon im Vorfeld über mögliche Fallstricke und Lösungsvarianten informieren. Meist sei es allerdings so, dass Leute erst in die Beratung kommen, wenn schon etwas schiefgelaufen ist.

Als konkreten Tipp gibt sie mit auf den Weg: Autos werden vom Bafögamt als Vermögen bewertet, von dem Stu-



Ina Schulz berät Leipziger Studierende seit Jahrzehnten zu Bafög-Anliegen.

dierende je nach Alter 15.000 bis 45.000 Euro haben können, ohne den Freibetrag zu übersteigen. Wenn man droht, diese Grenze zu überschreiten, sei es deshalb besser, wenn Autos über die Eltern laufen, so Schulz.

Wichtig sei es außerdem, Geschwisterkinder – auch Stieftgeschwister – mitzudenken, weil deren Unterhaltsanspruch gegenüber einem oder beiden Elternteilen die Berechnung des bewilligten Bafögs beeinflussen. Im Verlauf der Auszahlungen könne es passieren, dass ein Geschwisterkind aus der Berechnung „rausfällt“, weil es keinen Anspruch auf Unterhalt mehr hat, sodass man als Studierende*r vom einen auf den anderen Monat weniger Bafög bekommt.

Folgeantrag im Mai

Jevgeni Litvinov leitet das Amt für Ausbildungsförderung im Leipziger Studentenwerk seit 2017. Er ist Volljurist und arbeitete bereits im Rostocker Studentenwerk. Auch Litvinov hält den Leistungsnachweis für Studiengänge für hinfällig, die sich in Bachelor und Master gliedern. Gerade, weil dieser auch für die Ämter einen großen Aufwand bedeutet. Unmittelbaren Einfluss auf die inhaltliche Ausgestaltung des Bafögs habe das Amt als Vollzugsbehörde nicht. Über den Austausch mit Fachministerien und die Organisation im Deutschen Studierendenwerk, dem Dachverband auf Bundesebene, sei es dennoch möglich, Themen in den Dialog einzubringen.

Aus seiner Sicht bietet es sich für Bafög-Empfänger*innen an, zeitig einen Folgeantrag zu stellen – bevor im Sommer eine Welle von Erstanträgen die Sachbearbeiter*innen erreicht. Damit die Bearbeitungsdauer möglichst gering ausfällt, sei es sinnvoll, den Folgeantrag bereits im Mai einzureichen. Eine aktuelle Immatrikulationsbescheinigung könne man in der Regel nachreichen. Zu diesem Zeitpunkt hat die Rückmeldefrist für das Wintersemester dann nämlich noch gar nicht begonnen.

Im Leipziger Bafögamt vollzieht sich gerade ein Generationenwechsel. Von den 20 Sachbearbeiter*innen wurden neun in diesem Jahr eingestellt, um

Rentenaustritte zu kompensieren. Die Einarbeitung in die Abläufe dauere etwa ein Jahr – aktuell werde die Arbeit der neuen Kolleg*innen noch engmaschig überprüft und all diese Prozesse würden sich derzeit auf die Kapazitäten des Amtes auswirken.

Bafög-Rechner und E-Akte

Ein großer Vorteil des Leipziger Studentenwerkes im Vergleich mit anderen Standorten ist laut Litvinov die zentrale Lage, welche die Wege zur persönlichen Beratung erleichtere. Diese sei meist hilfreicher als eine telefonische Beratung, die erst in der Pandemie eingeführt wurde. Am Telefon könnten bestimmte Fragen aus Datenschutzgründen gar nicht beantwortet werden. Studierende würden aber vor allem den Weg der digitalen Kommunikation wünschen. Um sich daran anzupassen, arbeite man derzeit gemeinsam mit Wissenschaftsministerium und Staatskanzlei an einer E-Akte, die Anfang Dezember kurz vor der ersten Test-Phase stand.

Wer schon einmal vorführen wolle, wie viel Bafög er*sie zu erwarten habe, könne einen Bafög-Rechner nutzen. „Natürlich ist das nicht rechtsverbindlich. Ich empfehle in erster Linie, direkt einen Antrag beim Amt für Ausbildungsförderung zu stellen. Das ist der sicherste Weg“, sagt Litvinov. Wenn, dann sei es aber sinnvoller, einen Rechner zu nutzen, der möglichst „nah an der Quelle“ sei. Also zum Beispiel den Rechner, der über das Portal *Bafög Digital* des Bundesministeriums für Forschung, Technologie und Raumfahrt verfügbar ist. Private Anbieter seien weniger geeignet. Auch die Antragstellung würden diese manchmal komplizierter gestalten.

Um den Bafög-Antrag über *Bafög Digital* zu stellen, brauche es nicht zwingend einen Online-Ausweis, um sich zu identifizieren. Ausreichend sei auch ein Konto bei *Bund ID*, das mit einer Kombination aus Nutzernamen und Passwort funktioniert.

Caroline Tennert

Die Uni schläft, aber der Kopf kreist weiter

Leipziger Studierende bieten ein offenes Ohr

Manchmal wird es abends dunkel, lange bevor man wirklich schlafen kann. Prüfungsstress, Einsamkeit, Überforderung – die Gedanken kreisen weiter, auch wenn der Campus schon leer ist. Für solche Nächte gibt es die Nightline Leipzig: ein anonymes Zuhörtelefon von Studierenden für Studierende, erreichbar von 21 bis vier Uhr. Hier hebt jemand ab, wenn es schwer wird.

Entstanden ist die Nightline als studentische Initiative, die ein niedrigschwelliges Angebot schaffen wollte. „Wir sind für dich da, wenn andere schlafen“, beschreibt Fynn, Mitglied der Nightline Leipzig, die Mission. Die Gespräche sind anonym, kostenfrei und non-direktiv, das heißt: Die anrufende Person entscheidet selbst, worüber gesprochen wird. Ratschläge werden nicht erteilt, stattdessen geht es darum, zuzuhören, zu sortieren und Raum zu geben.



Von 21 bis vier Uhr morgens ist die Nummer zu erreichen.

Liebeskummer und Prüfungsphase

Dass der Bedarf groß ist, zeigen nicht nur die Anrufe bei der Nightline selbst, sondern auch Studien zur psychischen Lage Studierender: Stress, Leistungsdruck, Einsamkeit und Überforderung gehören längst zum Alltag vieler. Gleichzeitig sind Beratungsstellen häufig überlastet, Wartezeiten lang. Genau hier setzt die Nightline an – als unmittelbares Angebot ohne Termin, ohne Hürden.

Die Themen der Gespräche seien so unterschiedlich wie das Studienangebot. Fynn sagt, häufig gehe es um psychischen Druck, Liebeskummer, Freundschaften, familiäre Konflikte oder Probleme im Studium. Besonders oft klingele das Telefon zu Semesterbeginn und in Prüfungsphasen. Während der Pandemie war das Angebot zeitweise stark ausgelastet: „Die Einsamkeit hat viele getroffen. Gleichzeitig wollten mehr Leute selbst im Team mitarbeiten“, erzählt Fynn.

Die Mitarbeitenden der Nightline sind laut ihm ausschließlich ehrenamtliche Studierende – ein echtes Peer-to-Peer-Angebot. Sie kämen aus ganz unterschiedlichen Fachrichtungen. Was sie verbinde, sei der Wunsch, anderen in belastenden Momenten beizustehen. Als Dank erhalten sie dafür einen Ehrenamts-Pass.

Auf eine Schicht bereiten sich neue Teammitglieder intensiv vor. In einer zweitä-

gigen Schulung lernen sie unter anderem das „aktive Zuhören“ nach Carl Rogers: validieren, nachfragen, Pausen zulassen. Jede Schicht wird grundsätzlich zu zweit übernommen – eine Person telefoniert, die andere ist als Schichtpartner*in im Hintergrund dabei. Sie recherchiert bei Bedarf Hilfsangebote, hilft beim Einordnen schwieriger Gespräche.

Zuhören als aktive Praxis

Einen geschützten Rahmen zu schaffen, ist zentral für die Arbeit. Die Nightline unterliege einer selbstauferelegten Schweigepflicht, sagt Fynn. Der Telefonraum sei anonym, Gespräche würden nicht aufgezeichnet, auch die Mitarbeitenden gäben keinerlei Persönliches preis. Eine Herausforderung sei es, emotional belastende Anrufe aufzufangen, ohne selbst den Abstand zu verlieren,

ren, so Fynn. Supervision, Nachbesprechungen und gegenseitige Unterstützung im Team gehören deshalb fest dazu. Viele Gespräche würden inzwischen auch auf Englisch geführt – ein Zeichen für die Internationalisierung der Leipziger Studierendenschaft.

Finanziell getragen wird die Nightline durch eine Förderinitiative und Unterstützung des Stura, etwa durch das bereitgestellte Telefon. Wer das Angebot unterstützen möchte, kann sogenannte „Schenkungen“ per Paypal überweisen.

Für Studierende, die selbst mitmachen möchten, ist der Einstieg unkompliziert: Eine E-Mail genügt, um sich über die nächste Schulung zu informieren. Und für alle anderen gilt: Niemand muss warten, bis ein Problem „groß genug“ ist. „Probleme sind so groß, wie sie sich anfühlen“, sagt Fynn. „Und genau dafür sind wir da.“

Emma Luise Apitz

Wie geht eigentlich... ...selbstgemachter Hummus

Sei es als leckerer Aufstrich oder als Dip für Ofengemüse und Falafel: Hummus gibt jedem Gericht einen zusätzlichen Geschmackskick und ist gleichzeitig ein proteinreicher Sattmacher. Doch viele Aufstriche aus dem Supermarkt haben auch ihren Preis. Dabei gibt es gute Gründe dafür, Hummus selber zu machen: Es schont auf Dauer den geschundenen Studi-Geldbeutel, schmeckt deutlich besser und ist in der Regel auch gesünder, weil deutlich weniger Zusatzstoffe enthalten sind. Zudem kann man ordentlich Plastikmüll sparen. Also, worauf wartest du? Ran an die Hülsenfrüchte!

Das Grundrezept

Für das Grundrezept brauchst du nicht viele Zutaten. Am wichtigsten sind die Kichererbsen. Die gekochte Variante aus der Dose reicht völlig aus. Wer rohe Kichererbsen verwenden möchte, muss diese zuvor zwingend mindestens zwölf Stunden einweichen und anschließend kochen, da diese sonst giftig sind.

Für eine cremigere Textur kann man auch die verfehligen Kichererbsen aus der Dose nochmal kurz bei-

schwacher Hitze kochen, damit sie sich leicht zwischen den Fingern zerdrücken lassen. **Tipp:** Mit einer kleinen Menge Natron im Kochwasser werden die Hülsenfrüchte schneller weich und gleichmäßiger gar. Nach dem Kochen kann man auch die dünnen Schalen der Kichererbsen leichter entfernen, damit der Hummus am Ende eine feinere Textur hat.

Neben den Kichererbsen dürfen Sesampaste (Tahini) und eine Prise Salz nicht fehlen. Bei den restlichen Zutaten kann man stärker experimentieren. In der Regel verwendet man ein bis zwei Knoblauchzehen, den Saft einer halben Zitrone, Olivenöl, Kreuzkümmel und etwas Wasser. Alle Zutaten werden in einem Mixer zu einer homogenen Masse püriert, nur das Olivenöl wird traditionell erst beim servieren auf den Hummus geträufelt.

Flüssigkeit und Würze

Wer etwas Schärfe mit hineinbringen möchte, ergänzt noch Chili oder Cayennepfeffer. Ich selbst pimpe Hummus gerne mit schwarzem Pfeffer und Bohnenkraut. Mit dem Wasser

solltet ihr zunächst sparsam umgehen, sonst läuft man Gefahr, dass der Hummus zu flüssig wird. Meistens reichen schon zwei bis drei Esslöffel. Danach kann man immer noch weiter Flüssigkeit hinzugeben. Zu berücksichtigen ist zudem, wie stark die Kichererbsen aus der Dose vorgesalzen sind. Auch hier empfiehlt es sich, zunächst mit einer kleinen Prise Salz zu starten. Besonders aromatisch wird das Ganze, wenn du den Kreuzkümmel selbst im Mörser zerreibst und in einer Pfanne ohne Fett kurz anröstest. Das Olivenöl verleiht dem Hummus eine eigene Würze. Doch auch das regionale Rapsöl eignet sich sehr gut. Das ist etwas geschmacksneutraler, hat im Vergleich zum mediterranen Klassiker jedoch ein leicht besseres Verhältnis von Omega-3- zu Omega-6-Fettsäuren.

Die Abwechslung macht's!

Am Ende könnt ihr den Hummus nach Belieben garnieren. Im Kühlschrank ist das Kichererbsenpüree in der Regel drei bis fünf Tage haltbar. Das Grundrezept kann nach Belieben abgeändert



Lass deiner Kreativität beim Garnieren freien Lauf.

Zutaten für das Grundrezept

- 400 g Kichererbsen
- 1-2 EL Tahini
- ½ TL (gemahlener) Kreuzkümmel
- 2 Knoblauchzehen
- Salz
- ½ Zitrone
- 1-2 EL Olivenöl
- Kaltes Wasser nach Bedarf
- ½ TL Chili (optional)

Eric Binnebösel

Wenn Dunkelheit unter die Haut geht

Von Winterblues, Vitamin D und Antriebslosigkeit

Die dunkle Jahreszeit ist zurück. Seit ein paar Monaten schon. Doch Weihnachten ist vorbei. Nun sind die Straßen nicht mehr von Lichterketten und Weihnachtssternen erleuchtet, nun sind sie wieder wie leergefegt, nun stiegen wir wieder in der Dunkelheit in die Bibliothek und kehren im Dunkeln heim. Oder aber man kommt überhaupt nicht mehr aus dem Bett. Das Licht fehlt uns.

Antriebslos, hoffnungslos – im Winterblues erstarrt. Den kennen viele. Kommen Heißhungerattacken und nicht enden wollende Müdigkeit hinzu, ist es womöglich nicht nur ein Blues, sondern eine Winterdepression. Etwa zwei bis drei Prozent der Bevölkerung leiden unter dieser Form der depressiven Episode mit saisonalem Muster, wie es im ICD, dem weltweit genutzten System zur Einteilung und Beschreibung von Krankheiten, heißt. Schon im Oktober kommt bei vielen die Angst vor den dunklen Monaten, vor dem Nebel im Herzen. Was geschieht in uns, wenn die Sonne sich kaum noch zeigt? Und was lässt sich in der Dunkelheit gegen all die dunklen Gedanken tun?

Zur ersten Frage: Was fehlt uns, wenn das Licht fehlt? Das Schlüsselwort hier lautet Melatonin. Die Regulation der Melatonin-ausschüttung funktioniert so: Erreicht Tageslicht die Sinneszellen in unserer Netzhaut, meldet das Gehirn: „Es ist Zeit, den Tag zu beginnen.“ Es stoppt die Melatoninproduktion in der Zirbeldrüse.



Warm Farbtöne wie Gelb und Rot steigern das Wohlbefinden.

Bleibt dieser Lichtreiz aus, läuft die Ausschüttung weiter – und damit bleiben Müdigkeit und das Bedürfnis nach Rückzug. Eine Studie von Gita Kholghi et al. aus dem Jahr 2022 zeigt, dass Patient*innen mit einer Winterdepression weit über die Morgenstunden hinaus erhöhte Melatoninwerte haben. Die Forschung sagt auch: Ein unterbrochener zirkadianer Rhythmus erhöht das Risiko depressiver Verstimmung.

Nun ist da noch ein anderer Wirkstoff, der in aller Munde ist, wenn es um Dunkelheit und die Bekämpfung von Trübsinn im Winter geht: Vitamin D. Welche Rolle spielt es?

Die Wissenschaft ist sich uneinig. Studien zu Vitamin D kommen zu gemischten Ergebnissen. Die Produktion von Vitamin D ist von Sonnenlicht abhängig. Doch ob es das Risiko einer depressiven Episode erhöht, ist unklar.

Manche Studien finden einen Zusammenhang, manche nicht.

Patient*innen mit Winterdepressionsen haben zwar oft verringerte Vitamin-D-Werte.

Das kann aber auch daran liegen, dass man mit einer Depression weniger rausgeht und allein deshalb weniger Sonnenlicht abbekommt.

Und die letzte gute Nachricht – naja, so halb – im Frühling kommt die Sonne schon wieder.

Und, wie es die Beatles singen, „the smile is returning to the faces.“ Bis dahin: Spazieren, wenn möglich, ausschlafen, und so viel Gemütlichkeit und Licht schaffen, wie es geht.

Vitamin-D-Mangel kann laut dem Robert-Koch-Institut (RKI) gesundheitsschädigend sein. Denn der Stoff spielt zum Beispiel beim Knochenstoffwechsel eine Schlüsselrolle. Ein Überschuss ist laut dem RKI aber auch nicht gut.

Nun ist die zweite Frage noch nicht geklärt: Wir haben noch einige Wochen Winterblues vor uns. Und Vitamin D hilft irgendwie, vielleicht auch nicht? Bringen wir mal Licht ins Dunkel.

Spazierengehen ist immer eine gute Idee, heißt es im Podcast *Wissen Weekly*. Denn auch wenn der Himmel von grauen Wolken verhangen ist, gelangen Sonnenstrahlen zu uns. Am besten mittags – wenn die Sonneneinstrahlung am stärksten ist. Tageslichtlampen können auch helfen. Ihr blaues Licht ist zwar grell und man muss nah dran sitzen, damit es wirkt. Doch eine halbe Stunde am Morgen – vielleicht mit Käffchen oder Tee – hemmt die Melatonausschüttung.

Und die letzte gute Nachricht – naja, so halb – im Frühling kommt die Sonne schon wieder. Und, wie es die Beatles singen, „the smile is returning to the faces.“ Bis dahin: Spazieren, wenn möglich, ausschlafen, und so viel Gemütlichkeit und Licht schaffen, wie es geht.

Hannah Marlene Göschel

Der Winter legt die Welt in Dunkelheit. Hier zeigen wir, wie Menschen mit Kälte, Mangel und Belastung umgehen – und so Licht wird.



Grafiken: Tasya Lohleva

Dunkel

Der Winter legt die Welt in Dunkelheit. Hier zeigen wir, wie Menschen mit Kälte, Mangel und Belastung umgehen – und so Licht wird.

Die deutsche Stromversorgung ist laut dem *Spiegel* eine der sichersten weltweit. Dennoch hat die russische Invasion auch in Deutschland zu steigenden Energiepreisen geführt und Strom ist weniger selbstverständlich geworden. Wenn Menschen sich ihren grundlegenden Energiebedarf nicht leisten können, sind sie von Energiearmut betroffen. In Leipzig hilft der Caritasverband Menschen mit geringem Einkommen durch einen Stromsparcheck und einer kommunalen Energieberatung dabei Energie zu sparen.

„Pro Jahr nehmen 500 bis 600 Haushalte die Beratungsangebote in Anspruch“, so Markus Zschornack von der kommunalen Energieberatung, die von der Stadt Leipzig, vom Sozialamt und den Leipziger Stadtwerken gefördert wird. Während der Energiekrise im Jahr 2022 sei die Anfrage entgegen der Erwartungen allerdings nicht gestiegen, was er auf die Dämpfungsmaßnahmen der Politik zurückführt.

„Es ist außerdem wichtig, dass Beratungsangebote von der Politik unterstützt werden.“ Wenn der Anbieter aufgrund von unbezahlten Rechnungen eine Stromsperrre androht oder verhängt, dann unterstützt die Schuldnerberatung der Ver-

sachzentrale Sachsen (VZS) Betroffene dabei, eine Ratenzahlung beim Anbieter oder ein Darlehen beim Sozialamt zu beantragen. „Ein häufiger Fall ist, dass Bezieher*innen von Sozialleistungen Rechnungen nicht bezahlen können, da die Bearbeitung ihres Antrags zu lange dauert“, sagt Cornelia Hansel von der VZS. „Die Leistungen werden dann zu spät ausgezahlt.“

Da die Grundversorgung meist der teuerste Tarif sei, sollten Betroffene sich regelmäßig nach günstigeren Energieversorgungen umschauen. Doch gerade ältere Menschen fallen die Recherche schwer. „Ohne Strom ist modernes Leben schwierig“, sagt Hansel. „Man kann nicht kochen, kein Handy aufladen, keine Lebensmittel lagern.“

Diese Erfahrung machen auch viele Ukrainer*innen. Seit Beginn des russischen Angriffskrieges berichten deutsche Medien immer wieder von Stromausfällen in der Ukraine – etwa das ZDF über die Angriffe in der Nacht vom 6. auf den 7. Dezember, welche Verletzte und Stromabschaltungen zur Folge hatten. Julia Herzberg, Professorin für die Kulturgeschichte des östlichen Europa an der Universität Leipzig, erklärt, dass dahinter eine klare Strategie steht: „Die Energieinfra-

struktur in der Ukraine leidet seit Beginn der russischen Vollinvasio-nen. Sie können ihre Wohnung, insbesondere bei Luftalarm, nicht so schnell verlassen, wenn Aufzüge nicht funktionieren.“ Um der Ukraine zu helfen, müsse die EU mehr Strom importieren und den Wiederaufbau der Infrastruktur sowie die Verteidigungsfähig-keit unterstützen.



Die beinahe täglichen Stromausfälle beeinträchtigen das Leben der Bevölkerung.

Schulausfall, kalte Wohnungen und eine bedrohte Gesundheitsversorgung – all diese Belastungen würden damit einhergehen. Darauf verweisen auch NGOs wie Save the Children Deutschland und die WHO.

„Besonders betroffen sind ältere

Menschen und Menschen mit Behinderungen“, ergänzt Herzberg. „Sie können ihre Wohnung, insbesondere bei Luftalarm, nicht so schnell verlassen, wenn Aufzüge nicht funktionieren.“ Um der Ukraine zu helfen, müsse die EU mehr Strom importieren und den Wiederaufbau der Infrastruktur sowie die Verteidigungsfähigkeit unterstützen.

Daryna Mysan, Studentin in Kyjiw, berichtet, dass die Stromausfälle sie stark in ihrem Studium beeinträchtigen. In der letzten Prüfungsphase habe sie oft nur drei bis vier Stunden Strom am Tag zu Verfügung gehabt – teilweise in der Nacht. Ihren Tagesplan richtet sie nach dem Zeitraum, in dem Strom zur Verfügung steht, was ihr über eine App kommuniziert wird. „In dieser Zeit versuche ich dann, alles Wichtige zu machen: Geräte aufladen, duschen...“ Oft nutze sie auch Cafés oder Coworking-Spaces. „Einmal gab es auch keine Veranstaltungen, weil das Gebäude dunkel und kalt war“, ergänzt Mysan.

„Energiepolitik ist Sicherheitspolitik“ – das sollten auch die EU-Länder aus dem russischen Angriffskrieg lernen, findet Herzberg.

Elisa Pechmann

Putin zieht den Stecker

Russische Invasion führt zu Stromkrise

Licht bringen, Halt geben

Menschlichkeit im Pflegealltag

„Die Leute sind dankbar“

Daniel Schulz ist seit elf Jahren Pflegefachkraft, Praxisanleiter und Wundexperte bei ServicePflege. Er habe einen Weg gesucht, um seine Arbeitskraft einzusetzen und diesen in der Pflege gefunden, erklärt er. Kollegin Claudia Vonthin, Sozialassistentin und seit 17 Jahren im Unternehmen, habe es nach ihrer Schwangerschaft „verpasst, nochmal die richtige Ausbildung zu machen“ und sei so bei ServicePflege gelandet. Beide sind zufrieden mit Beruf, Unternehmen und Unternehmensleitung. Schulz erklärt warum: „Natürlich haben alle ihre eigenen Vorstellungen, aber man merkt dann schon, dass man an einem Strang zieht.“ Das Ziel: Den Menschen soll es gut gehen, und sie sollen so lange wie möglich selbstständig bleiben.

natürlich im Rahmen ihrer Möglichkeiten.

Claudia Vonthin schließt sich dem an. Das Wichtigste sei sowieso das, was man von den Menschen zurückbekommt: „Die Leute sind dankbar. Beispielsweise, wenn weniger mobile Menschen aus dem Krankenhaus entlassen werden und wir sie gemeinsam dabei unterstützen, wieder selbstständig zu werden.“ Gemeinsam – ein passenderes Wort lässt sich kaum finden, denn aufgrund der Größe des Unternehmens ist das Klima familiär. „Wir kennen uns alle sehr gut. Jeder weiß, wie der andere tickt. Ich glaube, deswegen funktioniert die Teamarbeit auch sehr gut.“

„Ohne wäre ich alleine geblieben“

Ähnliches berichtet Daniel Brauner, der die mittwochs stattfindende Kaffeerunde be-

gleitet, heute werden hier Plätzchen gebacken und verzieren. Die Kaffeerunde ist – neben Gedächtnistraining, Spielenachmittagen, Sportgymnastik sowie Ausflügen und anderen Aktivitäten im Rahmen der ServicePflege aktiv – ein fester Bestandteil des Programms. Während einige der Teilnehmer*innen offen auf andere zugehen, berichtet eine Dame von der Zeit, bevor sie die ServicePflege-Angebote für sich nutzte: „Ich bin hier eingezogen und alle zogen sich in ihre Wohnungen zurück. Ich dachte mir, dass das hier eher ein Krematorium ist.“ Auch Daniel Schulz und Claudia Vonthin bestätigen, dass Einsamkeit ein großes Problem in der Altenpflege ist.

Heute sitzt dieselbe Dame zusammen mit ihren langjährigen Freundinnen in der Kaffeerunde und sie stechen gemeinsam Plätzchen aus: „Ohne diese Möglichkeit hier,

wäre ich vollkommen alleine geblieben.“ Daniel Brauner unterstützt sie. Er unterhält sich mit ihr und reicht die nötigen Utensilien zum Verzieren herüber. Brauner schätzt sehr, dass das Unternehmen ihm die Möglichkeit gibt, auf diese Weise mit den Menschen zu arbeiten. Das macht ihm große Freude. Selbst Außenstehende falle auf, dass hier ein besonderer Raum geschaffen wurde, denn die un-

terschiedlichsten Leute treffen hier aufeinander. Alle Plätzchenbäcker*innen sind über 80 Jahre alt, manche auch über 90 und es fühlt sich so an, als würde sie die Abwechslung jung und aufgeweckt halten.

Eine Teilnehmende berichtet von ihrer Zeit als Biologin und Chemikerin, eine andere schwärmt von ihrer Familie oder erzählt, wie sie sich als Schweißerin in einem Männerbetrieb durchgesetzt hat. Doch der Pflegedienst konfrontiert die Mitarbeiter*innen auch oft mit schweren Themen, besonders bei der Betreuung der Nachkriegsgeneration.

„Sie würden ein Strumpfloch stopfen“

Daniel Schulz spricht von der Schwierigkeit mancher Menschen, Hilfsangebote in vollem Maße anzunehmen. Er erklärt: „Viele der Menschen,

Foto: Joana Lehr

Das Plätzchenbacken und Beisammensein bringt den älteren Menschen in der Weihnachtszeit viel Freude.

Fachkräftemangel in der Ambulanz

Ein weiteres schwieriges Thema für die Branche ist der Fachkräftemangel. Laut dem Institut der Deutschen Wirtschaft werden bis 2027 rund 36.000 Pflegekräfte fehlen. Besonders bei kleinen Unternehmen sei es schwieriger geworden, führt Daniel Schulz aus.

Aus der Hoffnung auf erhöhte Sicherheit würden sich Auszubildende lieber Stellen im stationären Bereich suchen. Trotzdem ist er davon überzeugt, dass sich die Generation Geschichten erzählt, dann seien das für ihn häufig echte Gänsehautmomente. „Wenn ich ein Loch im Strumpf habe, dann werfe ich den weg. Die Generation würde ihn stopfen“, meint er.

Die Arbeitszeiten haben sich weniger verändert – Claudia Vonthin beginnt donnerstags um sieben Uhr morgens ihre Tour zu den im Umkreis lebenden Pflegebedürftigen. Kompressionsst-

rümpfe anziehen, bei der Medikamenteneinnahme unterstützen und Waschen und Umziehen gehört zu Vonthins häufigsten Aufgaben: „Und Reden, das ist sehr wichtig, besonders, wenn manche Leute niemanden mehr haben.“

„Sie sind eine wahre Bereicherung“

Eine Dame bekräftigt: „Es wird Zeit, dass endlich berichtet wird, was diese Menschen alles für uns tun. Sie sind eine wahre Bereicherung.“ Egal ob ein Weltenbummler, ein Arzt, ein Kabarettist oder eine Hausfrau – diese Menschen haben die verschiedensten Wege im Leben eingeschlagen und trotzdem – keiner kommt dem Lauf der Zeit. „Altwerden ist nichts für Feiglinge“, fasst Vonthin passend zusammen.

Joana Lehr

IMMERGUT



„Snow is falling, books are calling“, lautet ein beliebter Satz unter Buchliebhabern. Eingekuschelt auf der Couch, mit einem leckeren Tee, einer warmen Decke und einem Buch in der Hand: Genau das ist das Bild, das sich hinter diesem Satz verbirgt. So verbringe auch ich die kalten und grauen Wintertage am liebsten. Egal ob Roman, Fantasy oder Thriller. Lesen kann man immer und überall. Ob in einem entspannten Szenario zuhause, im Zug, draußen oder sogar auf einer Feier, wie ich es schon sehr oft getan habe.

Der englische Satz „a reader lives a thousand lives“ beschreibt, was ich beim Lesen oft empfinde und weshalb es für mich unverzichtbar ist. Mit jedem Buch taucht man in eine neue und wunderbare Lebensgeschichte ein, an der man teilhaben kann oder gar das Gefühl hat, sie selbst zu erleben.

Lesen ist eine Flucht aus der Realität und man kann sich die Geschichte jederzeit selbst aussuchen. Möchte man sich heute gruseln, etwas lernen oder sich doch lieber in den nächsten Bookboyfriend verlieben? Es ist alles möglich, was man sich vorstellen kann.

Egal in welcher Erzähl-Perspektive der Text geschrieben wurde, man ist dabei und sammelt neue Erfahrungen, denn auch das bringen Bücher mit sich. Selbst in Geschichten, in denen man es nicht erwartet, stecken oft kleine, aber wichtige Botschaften. Wenn man sie erkennt und annimmt, können sie im echten Leben eine große Hilfe sein.

Es gibt tausende Geschichten und ich bin mir sicher, dass hierbei jeder die passende für sich finden kann. Jemand, der glaubt, Lesen nicht zu mögen, hat vermutlich einfach noch nicht das richtige Buch gefunden. Also worauf wartet ihr noch? Ab in die nächste Buchhandlung, um sich in die nächste Geschichte zu verlieben und ein weiteres, spannendes oder schönes Leben zu leben.

Fee Schwuchow

Künstlerisches Ökosystem

Hinter den Türen der Leipziger Baumwollspinnerei



Foto: Carlotta Darroch

Das Gelände der Leipziger Baumwollspinnerei kann man auf einer Führung kennenlernen.

Man kann das Summen der alten Spindeln noch erahnen, wenn man über das Gelände der Leipziger Baumwollspinnerei läuft. Historische Stahlfenster, rote Backsteinmauern und in der Mitte des Geländes ragt ein großer Fabrikschornstein in die Höhe. Zwischen den breiten Wegen liegt noch immer die Bahnschiene, über die früher Baumwolle transportiert wurde. Heute ist sie eine stillgelegte Erinnerung an vergangene Zeiten. Im Kontrast zur geschichtsträchtigen Kulisse bleibt die Spinnerei stets im Wandel, Künstler*innen mieten sich die Räumlichkeiten und füllen sie immerzu mit neuer Kunst. Es ist ein Ort der ständig in Bewegung bleibt, wo Vergangenheit und Gegenwart unaufhörlich aufeinandertreffen.

Arbeitsplätze für Studierende

Eine Führung über das Gelände bietet Einblicke in die verschiedenen Hallen, aktuelle Ausstellungen und in die Geschichte der Spinnerei. Von der Gründung 1884, über die Kolonialzeit und die Weltkriege und die DDR, bis hin zu den frühen 90er Jahren, als Künstler*innen begannen sich in der Spinnerei anzusiedeln. Während der Führung merkt man, wie sehr sich die Menschen, die hier arbeiten, für den Ort begeistern.

Über das weitläufige Gelände verteilen sich zahlreiche Hallen, in denen insgesamt mehr als hundert Künstler*innen arbeiten. Unter ihnen sind auch einige Studierende, die die Atelierräume von Absolvent*innen übernehmen. So eine Gelegenheit ergibt sich sonst eher selten, denn um von freiwerdenden Ateliers zu er-

fahren, braucht es meist gute Kontakte in die Leipziger Kunstszenen. Wer einmal einen Platz bekommt, behält ihn in der Regel gerne, da die großzügigen Fenster und die künstlerische Gemeinschaft die Ateliers zu stark begehrten Arbeitsorten machen. Am hinteren Ende des Geländes, in Halle 10, findet man das Porzellanatelier von der international ausstellenden Künstlerin Claudia Biehne und ihrem Partner Stefan Passig.

Im Atelier von Claudia Biehne und Stefan Passig

Im Gespräch erzählt Biehne von der besonderen Atmosphäre der Industriehallen, davon wie man sich seinen eigenen kreativen Raum schafft und von ihrer künstlerischen Arbeit. In ihrer Kunst, in der sie sowohl mit Porzellan als auch Glasuren arbeitet, entfalten sich Naturstrukturen von Eismustern, Wellenbewegungen oder ausgetrockneten Flussbetten. Unkontrollierbar, wild und zugleich wunderschön zeigt sich hier die rohe Kraft der Natur.

Wenn man die Treppenstufen zum Atelier hinaufsteigt, ist man von Pflanzen umgeben. Sie geben einen ersten Hinweis auf das Naturthema, das einen im Atelier erwartet und sich fortlaufend durch Biehnens Arbeiten zieht. In drei durchgehenden Räumen stehen eindrucksvolle Skulpturen, aber auch hauchdünne Elemente und größere Arbeiten auf Betonplatten. Beim genaueren Umschauen finden sich die Motive aus Biehnens Kunst auch in Alltagsgegenständen wieder: auf einer Anrichte steht eine Lampe mit einem aus Porzellan gefertigten Lampenschirm, in den zarte Ab-

drücke von Blumen und Sträuchern eingearbeitet sind. Sie verbreiten ein gemütliches Licht im Atelier. Die ganze Räumlichkeit verkörpert Kunst, es ist ein ideales Ambiente für Kunstschaffende.

In Nachbarschaft gestalten

Der Brennofen, den Biehne für ihre Kunst nutzt, steht neben den großen Atelierfenstern, die einen weiten Blick auf die benachbarten Gebäude freigeben. Beim Arbeiten blickt sie gerne hinaus: „Mein Bewusstsein, dass ich nicht allein bin und nebenan mit einer mehr oder weniger ähnlichen Lebensanschauung gearbeitet wird, fühlt sich für mich gut an“, erklärt sie. Biehne beschreibt diese „Stadt in der Stadt“ als eine „Insel der Glückseligen“. Über die Führungen sagt sie: „Besucher*innen, die hierherkommen und mehr oder weniger Berührungspunkte mit Kunst haben, erlangen einen guten Einblick über das Gelände, am Ende geht es oft auch in unser etwas verstecktes Porzellanatelier am hintersten Ende.“ Die Fähigkeit, seinen Blickwinkel immer wieder zu



Foto: Stefan Passig
Claudia Biehne arbeitet in der Spinnerei.

ändern, ist bei der künstlerischen Tätigkeit wertvoll. Biehne erklärt: „Während ich ein Stück erarbeite, bin ich offen für Veränderungen. Es geht mir darum, ein Potenzial zu finden, das ich positiv vorantreibe, um zu einem Ergebnis zu kommen, das mich befriedigt. Ich lasse die Dinge langsam wachsen. Hinzu kommt meine eigene Entwicklung über die Jahre hinweg.“

Veränderung als natürlicher Prozess

Ihr Vertrauen in den natürlichen Verlauf und das Schicht für Schicht aufgetragene Material lassen Werke entstehen, die organisch wachsen und sich mit der Zeit entwickeln, so wie die Schichtbildung von Gletschern oder Lavagestein. Der Gedanke, dass überall Veränderung möglich ist, prägt auch ihr Atelier. Sie erzählt: „Auf einer meiner ersten Reisen sah ich wie Künstler*innen durch ihre Arbeit Räume mit besonderem Flair schufen. Das war inspirierend für mich. So einen Ort wollte ich auch kreieren.“

Die Spinnerei bietet Künstler*innen einen Raum, in dem sie Teil eines kreativen Ökosystems werden. Zwischen Ort und Künstler*innen entsteht ein symbiotisches Zusammenspiel, das Leipzigs Kunstszenen bereichert, inspiriert und aufblühen lässt. Wer den Ort entdecken möchte, sollte unbedingt an einer der Führungen teilnehmen. Sie bieten spannende Einblicke in die Hallen, Ateliers und die Geschichte dieses besonderen Ortes. Die Führungen finden freitags und samstags statt und kosten elf, ermäßigt acht Euro.

Carlotta Darroch



Technik außer Kontrolle

Wie Künstliche Intelligenz das Studium verändert

In den letzten zwei Jahren ist künstliche Intelligenz zu einem festen Bestandteil der Lebensrealität vieler Menschen geworden. Für nahezu jeden Lebensbereich bietet sie passende Antworten: im Studium, für alltägliche Fragen, aber auch in persönlichen und emotionalen Anliegen. Doch wie vertragen sich Studium und wissenschaftliches Arbeiten eigentlich mit künstlicher Intelligenz?

Seit Sommer 2025 ist es seitens der Universität Leipzig offiziell erlaubt, KI bei akademischen Prüfungsleistungen zu nutzen. Für die meisten Studierenden ist KI inzwischen ein selbstverständlicher Bestandteil des Studiums. Das zeigen Daten des Centrums für Hochschulentwicklung. Demnach nutzen 65 Prozent der 23.000 befragten Studierenden regelmäßig KI-Tools – vor allem zum Brainstorming, zur allgemeinen Recherche, als Lernpartner oder für Übersetzungen. Gleichzeitig zeigen sich deutliche fachspezifische Unterschiede: Wer Technikfächer wie Mechatronik, sowie Elektro- und Informationstechnik studiert, setzt KI besonders für Programmieraufgaben und Textgenerierung ein. In Fächern wie Romanistik wird die KI vor allem für Übersetzungen genutzt.

Jasper ist 23 Jahre alt und studiert Digital Humanities. Er berichtet: „Bei einer Hausarbeit hat mir die KI beim Zusammenfassen von Texten sehr geholfen, da meine Zeit zum Schreiben knapp war. Sie kann Fragen über ein Dokument beantworten und



Der Umgang mit KI im Studium ist noch weitgehend ungeregelt.

mit den jeweiligen Seitenzahlen belegen. Außerdem nutze ich ChatGPT, um mir komplexe Sachverhalte in einfacher Sprache erklären zu lassen, zum Beispiel philosophische oder soziologische Begriffe.“

Richtung angeben

Während Studierende wie Jasper KI für wissenschaftliche Arbeiten nutzen, existieren an der Universität Leipzig noch keine einheitlichen, fakultätsübergreifenden Regeln. Das Academic Lab der Universität Leipzig beschreibt Unsicherheiten der Studierenden darüber, was erlaubt ist und was nicht. Bisher haben nur einzelne Fakultäten konkrete Richtlinien und Handlungsempfehlungen. Die Richtlinien zum Einsatz generativer Künstlicher Intelligenz der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät geben beispielsweise vor, dass die Nutzung von KI in Qualifizierungsarbeiten erlaubt ist, solange sie transparent offen gelegt, kritisch reflektiert und nicht für das eigen-

ständige Verfassen von Texten oder das Erfinden oder Verändern von Daten eingesetzt wird. Außerdem muss jede Nutzung in einer Selbstständigkeitserklärung dokumentiert werden.

Für Jasper wirken Regeln und Angebote zum Umgang mit KI noch übersichtlich, er merkt an: „Ich habe noch von keiner Veranstaltung gehört, die mich bei der Arbeit mit KI unterstützen soll. Das wäre auf jeden Fall eine gute Möglichkeit, den Umgang mit KI zu reflektieren oder eine größere Akzeptanz zu fördern, da sie sowieso in allen Bereichen genutzt wird.“

Seit dem vergangenen Wintersemester bietet das Academic Lab fächerübergreifend Kurse zum Thema KI und wissenschaftliches Arbeiten an, darunter die KI-Werkstatt und seit Kurzem auch die KI-Tutorien, in denen Tutor*innen für das Thema geschult werden. Im März 2026 laufen diese Angebote jedoch aus. Bislang ist unklar, wie die Projekte danach weitergeführt werden. Unabhängig davon

gibt es alle zwei Monate hybride KI-Netzwerktreffen, die das Ziel haben, die KI-Aktivitäten der Universität Leipzig zu bündeln. Darüber hinaus existieren weitere fakultätsinterne Angebote.

Vorsicht geboten

Das Academic Lab betont, dass ein gewisses Maß an Fachkenntnis und Umgangskompetenz für die Verwendung von KI-Tools notwendig ist. Die Gefahr besteht, sich zu sehr auf das Wissen der KI zu verlassen, die im wissenschaftlichen Bereich oft nicht auf dem neuesten Stand ist. Es sei wichtig, die eigenständige Wissensaneignung nicht zu verlernen. Nicht selten seien Studierende mit Falschinformationen konfrontiert.

Die 21-jährige Jule studiert Soziologie und berichtet: „Ich versuche eigentlich, alles noch einmal zu kontrollieren und mit ‚richtiger‘ Literatur abzugleichen. Oft ist ChatGPT aber wirklich überzeugend und ich übersehe Fehler oder zweifle an meinem eigenen Wissen.“ Daraum rät das Academic Lab, bei der Verwendung von Chatbots nicht passiv zu werden und Aufgaben nicht vollständig an die KI abzugeben. Stattdessen sollten Studierende sich weiterhin eigenständig und reflektiert mit den Studieninhalten auseinandersetzen.

Am 26. Januar veranstaltet das Academic Lab die nächste KI-Werkstatt. Dort geht es um das Thema „KI-Fails: Halluzinationen und andere Irrtümer.“

Paula Helena Pugnat

Mit Pauken und Trompeten

Ob als lauschender Gast oder Musiker*in im Orchestergraben: Beim Leipziger Universitätsorchester (LUO) ist für jede*n was dabei. Es füllt das Gewandhaus und ist eine etablierte Größe in der Leipziger Musikwelt.

Mediziner*innen musizieren neben Kulturwissenschaftler*innen – eine ganze Bandbreite an Fachrichtungen ist vertreten. Willkommen sind alle, die das Probespiel zu Beginn des Semesters erfolgreich absolvieren. Geprobt wird jeden Montag von 19 bis 22 Uhr. Ein Commitment, das weit über Seminare und Vorlesungen an der Universität hinausgeht. Aber es lohnt sich: Nicht nur um einen Ausgleich neben dem Unistress zu schaffen, sondern auch, um neue Freund*innen zu finden.

Einmal im Semester gibt es eine gemeinsame Chorfahrt, auf der man die Stücke probt. Die Semesterkonzerte sind die Höhepunkte, auf die die Musiker*innen hinarbeiten – große Veranstaltungen voller Lampenfieber und Vorfreude.

Am 24. Januar 2026 steht das Leipziger Universitätsorchester das nächste Mal auf der Bühne des Gewandhauses. Sie interpretieren William Waltons „Belshazzar’s Feast“ in Kooperation mit dem MDR-Rundfunkchor. Ein kraftvolles Werk, das die biblische Geschichte vom Sturz des babylonischen Königs Belsazar erzählt. Mit seiner eindrucksvollen Mischung aus energiegeladenen Rhythmen und jazzigen Klängen, zählt das Werk zu Waltons eindringlichsten Kompositionen und es bleibt spannend, wie das LUO sein Stück präsentiert.

Das Gewandhaus ist groß und während trotzdem nur wenige auf die Bühne passen, ist umso mehr in die Sitze vor der Bühne. Wessen Interesse jetzt also geweckt ist, kann entweder für das nächste Vorspiel üben oder sich ein Ticket sichern. Die Preise liegen zwischen 18 und 25 Euro.

Damit das Konzert überhaupt stattfinden kann, hat das Ensemble im November letzten Jahres mit Erfolg eine Crowdfunding-Aktion gestartet. Die Zielsumme von 5.500 Euro wurde erreicht und deckt anfallende Kosten, unter anderem für Notenmiete und Gema-Gebühren. Dabei musizieren die Studierenden ehrenamtlich.

Hannah Kattanek

Ist es peinlich, einen Freund zu haben?

Wir haben in der luhze-Redaktion nachgefragt

Die Online-Debatte beginnt mit der Kolonne „Is Having a Boyfriend Embarrassing Now?“ von Journalistin Chanté Joseph für die Britische Vogue. Darin beobachtet sie, dass Frauen ihre Partner auf Social Media nur subtil zeigen – im Gegensatz zu früher. Statt für Beziehungen belohnt zu werden, werde heute zunehmend unabhängiges Single-Sein romantisiert.

Autorin Joana Lehr hat mit der Heilpraktikerin für Psychotherapie über ihre Beobachtungen aus der Paartherapie gesprochen. Außerdem stellte sie drei luhze-Redakteurinnen (Namen von der Redaktion geändert, Anm. d. Red.) die Frage: „Ist es peinlich, einen Freund zu haben?“



Frauen entscheiden sich immer häufiger gegen eine Beziehung.

Marie ist in einer exklusiven Kennlernphase.

„Ich glaube, es kann ganz toll sein, eine Person an seiner Seite zu haben. Aber ich glaube, dass man nicht so oft eine Person findet, mit der man dann gemeinsam wachsen kann. Trotzdem finde ich es nicht peinlich, einen Freund zu haben. Wenn man jemanden liebt, ist das etwas Schönes.“

Charlotte ist zufriedene „Einzelgängerin“.

„Ich würde nicht sagen, dass es peinlich ist, einen Freund zu haben. Aber irgendwie kann ich das Gefühl schon verstehen. Ich habe mir jetzt Vieles alleine aufgebaut, als erwachsene und eigenständige Frau. Für mich ist das gerade die glücklichste Zeit, aber vielleicht, weil es auch einfach mit

noch niemandem gepasst hat. Ich habe Angst davor, dass ein Mann dieses Leben zerstören könnte und ich mich in einer neuen Beziehung verliere. Wenn das für andere Leute das Glück ist, dann freue ich mich für sie. Wenn, wäre es mir nicht vor anderen peinlich, sondern eher vor mir selbst.“



Dieser Artikel erschien erst mal am 14.12.25 auf luhze.de.
Scann den QR-Code und lest den ganzen Artikel.

Hannah Kattanek

Es werde Licht und es ward Lichtverschmutzung

Lichtmasterplan der Stadt soll Leipzig dunkler machen



Grafik Linda Freitag

Die Abkürzung ALAN steht für Artificial Light At Night.

Licht ist jene Macht, die sich selbst und ihr Gegenteil durchschaubar macht, nach Parmenides, einem vorsokratischen Philosophen. Licht steht für das Sein, das Gute, das Wahre. Damit ist es mächtiger und ethisch besser als sein Gegensatz, das Dunkle. Wider Parmenides erklärter ethischer Vorherrschaft kann zu viel Licht jedoch vor allem eins sein: umweltschädlich.

Schädlich für Pflanzen und Tiere

Lichtverschmutzung beschreibt die Aufhellung der Umwelt und des Nachthimmels durch künstliches Licht. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann die Elektrifizierung von Licht, den Alltag der Menschen zu beeinflussen. Bis heute haben wir nicht aufgehört, den Planeten mehr und mehr zu erhellen. Das hat viele Folgen für das Verhalten von Tieren und Pflanzen.

Zwei Drittel aller Wirbellosen und ein Drittel aller Wirbelarten sind nachaktiv und werden direkt von einer helleren Umwelt beeinflusst – es kommt zu Verschiebungen von Jagd-, Ruhe- und Reproduktionsphasen. Besonders Insekten sind betroffen. Helle Lampen überstrahlen den Mond, eigentlich zur Orientierung dienend, und die Tiere kreisen endlos um die Lampe.

Auch Pflanzen reagieren auf künstliches Licht. Die Blütezeit stimmt nicht mehr mit Bestäubern überein oder das Laub wird zu spät abgeworfen. Bei eintretendem Frost wird dann das Pflanzengewebe beschädigt. Außerdem kann künstliches Licht bei Nacht dazu führen, dass Pflanzen länger „wach“ sind und so mehr CO₂ in die Luft abgeben, was unser Klima erhitzt. Das fand eine Studie von 2025 für Nordamerika und Europa heraus.

Die Stadt Leipzig hat sich mit Lichtverschmutzung auseinandersetzt und entwickelte für 2019 einen „Lichtmasterplan“. Es wurden „Lichtempfindliche Gebiete“ definiert, in denen keine neue Beleuchtung gebaut sondern eher abgebaut werden soll. Auch Bewegungsmelder sollen vermehrt benutzt werden.

Weniger Licht in Leipzig

Doch die Umwelt allein ist nicht ausschlaggebend für die städtische Planung von Licht. Vor allem die Punkte Stadtbeleuchtung und Sicherheit werden bedacht. Obwohl im Dokument warmweißes Licht als umweltschonender anerkannt wird, hält Leipzig am kaltweißen Licht für den Promenadenring fest: „Die Lichtfarbe bildet den gewünschten Kontrast zur warmweißen Lichtatmosphäre im Stadtzentrum“. Hier entscheidet sich

der Masterplan des Lichts für gestalterische Argumente statt für den Umweltschutz.

Der Aspekt „Sicherheit“ im Lichtmasterplan beschränkt sich auf die Verkehrssicherheit. Dass Licht sicherere Räume in Städten für marginalisierte Gruppen schafft, wurde nicht verschriftlicht. In einer Folge des Leipziger Podcasts „Sprechen. Hören. Denken.“ über feministische Stadtentwicklung verweist die Sprecherin Judith Rothe auf teils schlecht beleuchtete Wege im Clara-Zetkin-Park. Susann Hänel vom Leipziger Referat für Gleichstellung betont, dass die Themen Sicherheit und Umweltschutz bei städtischer Lichtplanung vereint werden müssten. Ein konkreter Vorschlag sind Bewegungsmelder.

Erster Schritt

Bis jetzt ist der Masterplan in Leipzig allenfalls wegweisend. Es wird wohl noch dauern, bis konkrete Richtwerte für Lichtemissionsschutz rechtlich bindend werden. Doch ein erster Schritt ist getan in Richtung der Erkenntnis, dass Licht auch schädlich sein kann und wir Dunkelheit manchmal brauchen. Wie der Theosoph Jakob Böhme sagte: „Die Finsternis ist die größte Feindschaft des Lichts, und ist doch die Ursach, daß das Licht offenbar werde.“

Linda Freitag

Reparieren zahlt sich aus – manchmal

Sachsen versucht klimafreundliche Anreize zu schaffen

Mist, wirklich jetzt?“ Pünktlich zum Filmeabend gab der Beamer meiner Mitbewohnerin vor einigen Wochen seinen Geist auf. Wie in den Wochen zuvor schon unser Toaster und unser Pürierstab. Kein Wunder, wenn die Hälfte unserer Ausstattung von Kleinanzeigen oder Tedi ist. Alle paar Monate eilen wir in die Innenstadt, um die Gebrauchsgegenstände zu ersetzen. Nicht besonders klimafreundlich. Den CO₂-Fußabdruck der ständigen Neukäufe kann keine Menge an Hafermilchcappuccinos wieder gutmachen.

Genau da will Sachsen Abhilfe leisten. Seit dem 10. November 2025 können die Einwohner*innen Sachsens eine teilweise Rückerstattung der Reparaturkosten elektrotechnischer Geräte erhalten. Der Reparaturbonus wurde vom Landtag wieder eingeführt, nachdem der seit 2023 laufende erste Versuch Anfang des Jahres 2025 aufgrund der angespannten Haushaltsslage pausiert wurde. Die Initiative will Menschen bewegen, defekte technische Geräte zu reparieren. Finanziert wird das von der Sächsischen Aufbaubank (SAB). Die SAB rückerstattet die Hälfte der Kosten rück, wobei der maximale Rückerstattungswert 200 Euro beträgt. Für bis zu zwei Geräte jährlich können volljährige Einwohner*innen davon Gebrauch machen.

Klingt gut. Also klicke ich mich online durch die Richtlinien. Zuerst muss ich ein Unternehmen finden, das mit dem Repa-



Foto: ac

Statt repariert zu werden, landen viele Geräte auf dem Wertstoffhof.

raturbonus kooperiert und Projektoren-Reparaturen anbietet. Nach einigen Telefonaten ist die erste Hürde genommen. Ich spreche mit dem freundlichen Mitarbeiter über einen Kostenvoranschlag. Es sollten nicht mehr als 85 Euro für die Reparatur entstehen. Wie viel genau, könne ich mir aber erst nach Zerlegung des Projektors sagen. Die Website des Reparaturbonus verrät mir: Erst ab Kosten von mindestens 115 Euro kann Rückerstattung beantragt werden. Für den Beamer können wir sie also nicht nutzen. Obwohl er auf der Liste der knapp 380 Gerätearten aufgelistet

ist, die vom Reparaturbonus gedeckt werden sollen.

Bis Anfang 2025 betrug der Mindestrechnungsbetrag 75 Euro. Täglich seien 30 bis 40 Anträge auf Bezugshaltung eingegangen, berichtete das MDR. Häufig wurden dabei Geräte mit starken Schäden repariert. Erhöht wurde der Mindestbetrag „um die Wirtschaftlichkeit des Programms zu verbessern“, wie die Stadt Leipzig schreibt.

Für derartige Geräte scheint die Reparatur weiterhin finanziell lohnenswert zu sein. Zudem profitieren Klima und regio-

nale Handwerksbetriebe davon. Die bürokratische Antragstellung kann sich daher lohnen. Rechnungszahler*in und antragstellende Person müssen dafür übereinstimmen. Für meine Mitbewohnerin hätte ich den Beamer also ohnehin nicht reparieren können. Per Video-Ident-Verfahren muss die Kopie der Rechnung dann dem*der Antragsteller*in zugeordnet werden, woraufhin die Rückerstattung in einem unbestimmten Zeitraum folgt.

Grundsätzlich muss das Geld für die gesamte Reparatur also im Rahmen eines Vorschusses vorhanden sein – hinsichtlich der Menge an armutsgefährdeten Studierenden keine Selbstverständlichkeit. Und man riskiert, dass die Reparatur den Mindestbetrag nicht erreicht oder gar überschreitet, dass die aus eigener Kasse zu stemmenden Kosten hoch sind.

Dennoch wurde der Reparaturbonus bisher rege in Anspruch genommen. Es bleibt zu hoffen, dass der erhöhte Mindestwert daran nichts ändert. Dass Personen aller Einkommensklassen technische Geräte reparieren und dabei regionale Handwerksbetriebe unterstützen können, ist ein Anfang. Um noch mehr Menschen zu erreichen, scheint das Projekt aber auslaufähig. Ob unser nun Beamer nun repariert oder doch ersetzt wird, darüber entscheidet dann wohl das nächste WG-Plenum.

Emma Eckhoff

FÜR DICH NUR DIE HÄLFTE!

50% Ermäßigung* für Studierende
auf unser komplettes Kursangebot.



*Ab 15 Euro Kursgebühr. Weitere Ermäßigungsbedingungen findet Ihr in unseren AGB §4 auf vhs-leipzig.de/rechtliches/agb



Sprachen,
Fitness,
Kreativkurse
u. v. m.

www.vhs-leipzig.de



Kleiner Mann, übergroße Agenda

Die Causa Drulalalala mischt die Universität Leipzig auf

Jede*r kennt ihn mittlerweile an der Alma Mater, die meisten unfreiwillig: Tom Drulalalala. Mit einem gewaltverherrlichen Posting in den sozialen Medien ist er über Nacht so bekannt geworden, dass sogar die *Bild* mit ihm sprechen wollte. Es sei sein Anliegen, für die Meinungsfreiheit zu kämpfen, sich nicht kleinkriegen zu lassen. Ganz nach dem Motto: „Jede*r hat das Recht, öffentlich über die Gewaltausübung gegen Frauen zu witzeln. Das ist wichtig und stärkt die deutsche Demokratie!“ Sonst wäre es fast wieder wie in der DDR, die Drulalalala nur von außen, von Westdeutschland aus, miterlebt hat.

Was Drulalalala nicht erwähnt, aber vielleicht denkt man als abgehalfterter Jurist nicht in solchen Kategorien: Es zählt als Mitglied der Zivilgesellschaft nicht einzig, was man alles tun darf. Genauso wichtig ist es, aus welchem Grund man sich aus dem Potpourri an legalen Handlungsalternativen eine bestimmte aussucht. Warum will jemand einen vermeintlichen Witz – oder war es eine Beleidigung? – posten, der Gewalt an Frauen, den eigenen Studierenden oder Politiker*innen schönfärbt?



Tom Drulalalala vor seinem neuen Kühlschrank

Über die Hintergründe lässt sich spekulieren. Ist er ein einsamer angehender Senior? Jemand, der zu Hause zu selten Besuch von Freund*innen und Verwandten bekommt? Ist Drulalalala auf einen Vorwand angewiesen, um Journalist*innen in seiner Küche Kaffee, Kuchen und Mettbrötchen zu servieren und provoziert deswegen?

Nachdem alle anderen Redakteur*innen von Saarbrücken bis Luckenwalde auch schon zu Besuch gewesen sind, hat Drulalalala sich schließlich auch überwunden, *luhze* zu sich nach Hause einzuladen. Zuerst möchte er ein signiertes Polaroid-Gruppenfoto mit den Reporter*innen machen (für die

Sammlung im Fotoalbum). Dann posiert er routiniert vor seinem berüchtigten Kühlschrank und erzählt ausschweifend, wie schwer es ihn heute belaste, dass nicht alle Menschen erkennen, welche schweren Kämpfe er bestreite.

Auf Jodel tobte sich Drulalalala schon aus, bevor er für seine Geschmacklosigkeit auf Facebook und X über seine Fakultät hinaus Bekanntheit erlangte. „Wenn sich so ein übermäßiges Mitteilungsbedürfnis mit dieser großen Enttäuschung mischt, die man da spürt – das ist wohl das Problem“, sagt ein Professor aus der Wirtschaftswissenschaft, der anonym bleiben möchte. „Im Alter wünscht sich jemand wie er, von der Jugend bewundert zu werden und die Resonanz aus der Studierendenschaft reicht ihm aktuell einfach nicht aus. Der Mann bettelt um ein Disziplinarverfahren.“ Es sei nur ein Gerücht, doch mehrere Personen in Rektorat und Pressestelle der Universität hätten in den letzten Wochen Burnout-Symptome gezeigt. „Das liegt daran, dass Drulalalala nicht der einzige Dozent ist, der die Universität kürzlich in Verruf gebracht hat. Es ist wie eine Zombieapokalypse. Richtig wäre es – weniger riskant jedenfalls – zukünftig nur noch Frauen zu berufen. Männlich-

keit ist einfach zu teuer geworden. Wir machen hier Verlustgeschäfte“, führt er aus.

Zwar wurde für sein Gespräch mit der Rektorin Verschwiegenheit vereinbart, doch ein*e Insider*in teilte mit, Drulalalala habe der Rektorin einen ungewöhnlichen Vorschlag gemacht, um den Konflikt zu klären: Wenn sie ihm einen neuen Kühlschrank kaufe, dann würde er sofort alle Aktivitäten in den sozialen Medien einstellen und sich öffentlich entschuldigen. Der Professor erklärte unter Tränen, er könne sich selbst kein neues Elektrogerät kaufen, denn in den Geschäften seien Hunde nicht erlaubt. Die Türsteher würden ihn immer wieder wegischen. Seit Jahren. Und Online-Shopping sei für ihn Frauensache, also keine Alternative. Schließlich müsse er als kleiner, oft unterschätzter Mann die Gelegenheit nutzen, seine Oberarmstärke zu zeigen. „Es ist nicht leicht, das Leben als Mann mit großem Schnurrbart“, schniefte er. Die Rektorin habe in ihrer Erleichterung über Drulalalalas Einlenken nur aufmunternd seinen Kopf getätschelt und versprochen, alles in die Wege zu leiten – ein Tagebuch habe sie ihm auch gekauft.

Darth Sidious

Der Weg zu universitärem Glanz

Geheime Exzellenz-Protokolle geleaked

Es kam einem mittelstarken Erdbeben gleich, als am Montagmorgen des ersten Dezembers interne Protokolle der Universitätsleitung in den sozialen Medien kursierten. Versehentlich an den falschen E-Mail-Verteiler gesendet, haben diese streng vertraulichen Zeilen den Weg in die hochschulexterne Öffentlichkeit gefunden. Der Inhalt der insgesamt 1.409 PDF-Seiten entlarvt, was wirklich hinter den Alibi-Sätzen der Exzellenzstrategie der Universität Leipzig steckt. *luhze* wirft einen Blick auf mögliche Neuerungen, die vor allem Studierende betreffen könnten.

Nachhaltigkeit verpflichtet

Radikal umdenken möchte man in Sachen Nachhaltigkeit. „Defizite in der Klima- und Umweltschutzpolitik der aktuellen Bundesregierung müssen durch individuelles Handeln ausgeglichen werden“. Revolutionär erscheint dabei ein neues Energiesparprojekt: Im Winter sollen die Heizungen nicht mehr angeschaltet werden. Dabei erhofft man sich auch interdiszipli-

näre Vorteile: „Studierende lernen Resilienz und Adoptionsfähigkeit. Unter anderem wird die Kompetenz vermittelt, künftig in Handschuhen mitzuschreiben“.

Digitalisierung neu gedacht

Die Energieersparnisse seien auch deshalb wichtig, weil man einen umfassenden Wandel im Umgang mit neuen Technologien implementieren möchte. So werden über 500 Seiten allein dem Punkt Digitalisierung gewidmet. Wichtigste Neuerung: „Bei offenen Fragen wird empfohlen, in jedem Arbeitsschritt als erstes eine Künstliche Intelligenz (KI) zu befragen.“ Damit sollte man Arbeitsprozesse beschleunigen und so wertvolle Ressourcen sparen. Durch das Auslagern des Denkens soll Studierenden unter anderem ermöglicht werden, sich mehr den wirklich wichtigen Dingen des Studiums zu widmen. Zum Beispiel: Andere Studierende in der Bibliothek beobachten, wie diese selbst KI-Modelle befragen.

Spannend ist zudem, dass künftig jede Vorlesung in UHD-Qualität

aufgezeichnet werden soll, um die Flexibilisierung und Individualisierung des Studiums zu erleichtern. „Im besten Fall wird dadurch der Gang in die Universität obsolet und man kann das Studium komplett von zu Hause aus gestalten.“ Außerdem wird die Gefahr verringert, dass Universitätsprofessoren Studierende gewaltsam aus dem Hörsaal schmeißen.

Flache Hierarchien, große Ambitionen

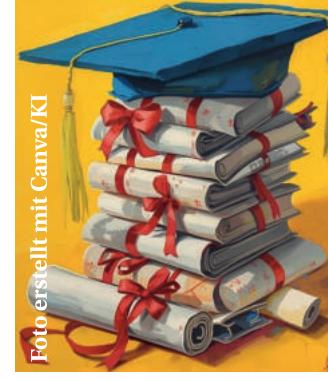
Ambitioniert zeigt sich die Universität auch in der Personalstrategie. „Wir setzen auf flache Hierarchien. Diese sollen im Optimalfall so flach sein, dass niemand mehr weiß, wer eigentlich entscheiden soll.“ Auffallend ist zudem folgender Passus: „Um das Gemeinschaftsgefühl, die Zufriedenheit der Mitarbeitenden und Studierenden sowie den exzellenten Charakter der Universität zu stärken, wird ein zusätzlicher veranstaltungsfreier Tag empfohlen: der Tag der ungeklärten Zuständigkeiten.“ Dieser soll am Tag nach dem Dies academicus etabliert werden, um einen reibungslosen Übergang

zum verlängerten Wochenende zu ermöglichen. Interessierte können an dem Tag ein spannendes Programm absolvieren: Begrüßungsworte einer zufällig ausgewählten Person, der ganztagige Workshop „Wessen Aufgabe ist das eigentlich?“ (Ort und Workshoporganisation werden spontan entschieden) und zum Schluss ein gemütlicher Ausklang in der Moritzbastei („Vielleicht gibt's ein Getränk auf's Haus“).

Problemloser Studienstart

Exzellenz beginnt bekanntlich am Anfang der Unikarriere. Deshalb sollen Erstsemester bereits auf einen grandiosen Erfolgskurs gebracht werden. In den Erstsemester werden künftig neben dem üblichen Werbematerial ein Kompass, Proviant, Karte und eine Thermoskanne im Corporate Design vorhanden sein. Damit sollte man den Studierenden erleichtern, im Bürokratie-Dschungel zu überleben.

Um die Studierenden zu Höchstleistungen zu motivieren, gibt es konkrete Pläne, ein Häusersystem in Anlehnung an die



Exzellenz verpflichtet.

Zauberhalle Hogwarts zu errichten. Das Haus, das die meisten Punkte erreicht, bekommt am Ende des Semesters den Wanderpokal „Alma Mater Lipsiensis exzellentius“ überreicht. In einem Nebensatz wird auch über eine verpflichtende Universitätsuniform nachgedacht, wodurch die lästige Entscheidung, was man eigentlich anziehen soll, abgenommen wird. In der Diskussion ist ein Oversize-Hoodie mit dem Uni-Emblem und der Aufschrift: „Exzellent denken, strategisch verrenken“.

Darth Vader

Umweltschutz: Danke, aber nein danke

Gescheitertes Böllerverbot zwischen Progression und Tradition

In Leipzig darf offiziell weiterhin in der Silvesternacht auf offener Straße geknallt werden. Ah, Moment, Kontext kommt sofort. Ende Oktober letzten Jahres entschied sich der Leipziger Stadtrat gegen das Verbot von Feuerwerk in der Innenstadt zwischen dem 31. Dezember und 1. Januar. Das seit Jahren heiß diskutierte Thema scheiterte wieder erfolgreich in der Ratsversammlung. Gründe dafür seien fehlende rechtliche und personelle Durchsetzbarkeit, sowie Wirtschaftlichkeit. Attribute, die in einem Bewerbungsschreiben der Deutschen Bundesrepublik wahrscheinlich unter „Persönliche Stärken“ vermerkt wären.

Der Wille zählt. Nicht.

Hier ein paar Quizfragen: Wenn es in nur einer Nacht etwa 640 Notrufe, zahlreiche Brände und 137 Patienten in der Leipziger Universitätsklinik (Stand Silvesternacht 2024) weniger gäbe, bedeutete das eine Erleichterung für die chronisch unterbesetzten und überarbeiteten Rettungskräfte? Wenn keine Feuerwerkskörper der Klasse F2 mit mindestens 120 Dezibel mehr gezündet werden dürften, könnte jährlich wiederkehrendes Tierleid beendet werden? Gäbe es striktere Verkaufs- und Importregulierungen von

Böllern, würde das die Unversehrtheit menschlichen Lebens schützen und Müll vermeiden? Diese äußerst kniffligen Fragen beantwortet die Aktion *Leipzig knallfrei* eindeutig mit ja. Mit ihrer Petition für ein Böller-Verbot in der Leipziger Innenstadt sammelte sie seit vergangenem Juli über 9200 Stimmen. Vertreten wurde die Befürwortung des Verbotes ebenfalls von insgesamt zwölf Mitgliedern des Stadtrates. All das war jedoch nicht genug, um eine Mehrheit bei der Ratsversammlung zu erreichen. Interessen, die Mensch, Tier und Umwelt schützen, sind einfach zu schön, um wahr zu sein. Wortwörtlich.

Sozial oder scheißegal

Wie allseits bekannt, liebt Deutschland Veränderungen. Vor allem von Dingen, die schon immer so gemacht wurden. Logisch also, dass das Verpulvern zu klein geratener Handgranaten von der allgemeinen Handlungsfreiheit, Artikel 2 des Grundgesetzes, geschützt ist. Tja, da lässt sich wohl nichts machen. Außer das Grundgesetz zu ändern. Zu kompliziert? Wie wäre es dann mit der ersten Verordnung des Sprengstoffgesetzes, welche Verkauf und Umgang von explosionsgefährlichen Stoffen regelt? Zumindest die kann vom Bundesinnenministerium geändert



Lasst's krachen!

werden. Pyrotechnische Kriegsszenarien wie aus Berlin oder auch vom Leipziger Augustusplatz könnten so verhindert werden. Doch das „Kapitalismus“ in „Sozialstaat“ schürt Furcht unter den Leipziger Volksvertretenden im Stadtrat vor millionenschweren Verlusten im Feuerwerksgeschäft. Was sind schon zahlreiche Schwerverletzte und fünf Tote in der letzten Silvesternacht dagegen? Der deutsche Sozialstaat ist scheinbar nur so lang sozial, wie seine „traditionsreichen“ Liebschaften mit der alkoholischen Gärung, motorisierten CO₂-Schleudern und hochexplosivem Amputationswerkzeug nicht angekreidet werden.

Wie befreit man sich nun also trotzdem von den jährlich anfallenden Müllbergen, Sachbeschädigungen und kann Mensch und Tier schützen? Genau. Indem effektiv nichts am Missbrauch von Pyrotechnik verändert wird. Ein neuer Ansatz zielt lediglich auf die Förderung von Aufklärung und verlässt sich auf den Einsatz von Oberbürgermeister Burkhard Jung für ein bundesweites Böller-Verbot. Konkret für den Augustusplatz setzt die Stadt ab 2027 statt auf Schwarzpulver auf Lichtshows. Hoffentlich helfen diese, Licht in die dunklen Horizonte Leipziger Politiker*innen zu bringen. Denn Böller sind endlich mal ein echtes Problem im Stadtbild.

Darth Plagueis

Hochsaison der Herzlosigkeit

Ein Pudel packt aus

Oh nee. Nicht schon wieder. Ich mag diese kleine komische Zelle langsam nicht mehr. Kalter Boden. Hohe Luftfeuchtigkeit. Seltsam künstliches Licht. Und dann das ständige Gekläffe des Chihuahuas neben mir. Die Katze da hinter den Gitterstäben gegenüber – die hat auch schon bessere Tage gesehen. Hoffe ich zumindest. Die ist ja ganz zottelig und ohne Haare. Oder soll das so sein? Ist das eine Nacktkatze? Sie hat traurige Augen.

Um mich kurz vorzustellen: Ich bin Abri, ein Pudel. Oder besser sans-abri. Das heißt heimatlos auf französisch. Das vierte Jahr in Folge bin ich in der zweiten Januarwoche im Tierheim gelandet. Ihr klagt über Commitment-Issues eurer Situationships? Lasst mich euch sagen: Das Problem haben nicht nur eure lockigen Hinge-Matches. Das haben ganze Familien. Vor allem nach Weihnachten und in den Sommerferien – das hatte ich auch schon – wollen Familien ihre Vierbeiner wieder loswerden. Circa 350.000 Tiere nehmen Tierheime jedes Jahr deutschlandweit auf.

Viele von ihnen wurden zuvor ausgesetzt. Das ist mir noch nicht passiert. Aber von Kaspar – ehemaliger Nachbarskater – habe ich gehört, dass er bei der Raststätte rausgeschmissen wurde. Ernsthaft? Wegen eines wieder ausgekotzten Wellensittchs?

Naja, dieses Mal hatte ich Hoffnung. Weihnachten war wundervoll. Am 24. Dezember um Punkt 18 Uhr habe ich in die leuchtenden Augen der kleinen Mathilda geblickt. „Ein Wau-Wau“, hat sie begeistert gerufen. Mama tätschelte meinen Kopf. Ich bekam ein Stück Gänsebraten. Das Leben war gut.

Ab da ging es bergab. Am zweiten Weihnachtsfeiertag halle das Schnarchen meiner neuen Hundeeltern durch die ganze Wohnung. Bisschen viel von diesem roten Heißgetränk, dessen Geruch so sehr in der Nase beißt. Auf jeden Fall musste ich auf Toilette. Aber Frauchen schlief und schlief und den Rest könnt ihr euch ja denken. Das Geschrei war groß.

Dann kam Silvester. Menschen, was soll diese Veranstaltung? Überall brennt und knallt es. Mir stan-



So geht's nicht mehr weiter!

den die Locken zu Berge. Den ganzen verfluchten Tag: Knall, Boom, Bang, Bamm. Da soll man nicht verrückt werden? Jedenfalls hatte ich bei dieser Geräuschkulisse keine Lust, mit Mathilda zu spielen. Weggeflixt bin ich. Und, wenn ich Angst habe, muss ich – ihr wisst schon. Menschen scheinen nur ungern zwei Mal zu verzeihen.

Die nächsten Tage verbrachte ich mit Trockenfutter und oft leerem Wassernapf. Wir sind nie länger als etwa sieben Minuten Gassi gegangen. Verstehe ich, bei dieser Eiseskälte. Aber unter Druck kann

ich nun mal nicht. Ich habe Bauchweh bekommen und ja, ich bin Französisch, vielleicht habe ich ein bisschen viel gejault.

Als die Arbeit und die Schule wieder losgingen, wurde es meiner neuen Familie zu viel mit mir. Ich musste mein neues Zuhause verlassen. Schon wieder. Ihr werdet nicht glauben, was anstelle von mir einziehen durfte. Ich. Aber eine Stofftiervariante von mir. Also das ist doch makaber. „Hundi“ wurde das leb- und seelenlose Ding genannt. Sowas einfallsloses.

Jetzt bin ich wieder hier. Langsam bekomme ich einen Tinnitus von dem Kollegen neben mir. Coco heißt er. Wenn ihr mich fragt, hätte Loco besser zu dem Kleinen gepasst. Es sei ihm verziehen. Mir ist das Gerücht zu Hundehören gekommen, dass er schon seit neun Jahren herumgereicht wird. Ihr sagt doch immer, eins von meinen Lebensjahren, seien sieben bei euch. Heißt: 63 Jahre lang Tierheim – Zuhause – Tierheim und so weiter. Tja, ich werde wohl auch loko werden.

Protokoll: Darth Maul

MELDUNGEN

Bock auf Bundeswehr

Fritze März will das Kanzleramt aufgeben und sich bei der Bundeswehr verpflichten. „Sonst macht es ja niemand“, begründet er im Interview mit Susan Taubner. „Die Jugend ist egoistisch. Das zeigt das zweitplatzierte Jugendwort 2025 (goonen, Anm. d. Red.). Ich hätte mein demokratisches Bewusstsein in meiner Jugend gern in einem Krieg bewiesen.“ Deshalb ergreift er jetzt die lang ersehnte Gelegenheit, zusammen mit Verteidigungsminister Moris Pistolius. Die beiden planen die Gründung einer eigenen Einheit: „Märzoriore's Armee“. Dazu soll es einen Insta-Kanal geben, in dem sie Clips von ihren Trainings posten, und eine extra strenge Musterung – schließlich sei nicht jeder ein „Auserwählter“.

Bock auf Bockwurst

Horst Kohl aus Leipzig hat am Freitag für seine Fleischerei *Wurst Case Scenario* Denkmalschutz beantragt. Die sächsische Denkmalschutzbehörde, die aktuell prüft, ob die nötigen Voraussetzungen für ein Kulturdenkmal erfüllt werden, stellt Erfolg in Aussicht. „Kohls Unternehmen produziert konsequent Fleischprodukte, die Teil der historischen deutschen Kochkunst und des Stadtbilds sind. Es ist anzunehmen, dass der Erhalt von öffentlichem Interesse ist“, so Katharina Wiegel von der Behörde. Den Antrag begründet Kohl mit der Angst, dass eine Verschärfung von Tierrechten sein Unternehmen einmal gefährden könnte. „Das aktuelle Bewusstsein für das Stadtbild gab mir Hoffnung“, so Kohl. Auch der Zoo Leipzig und der Böller-Verband denken laut MDR-Berichterstattung über einen solchen Schritt nach.

Bock auf ChatGPT

Die Literaturliste eines Dozierenden am Institut für Germanistik der Universität Leipzig hat sich am Mittwoch als AI-generierte Ansammlung ausgedachter Bücher herausgestellt. Das geht aus Recherchen des Fachschaftsrats her vor. Die Liste sei als „essenzielle Literatur für die Hausarbeit“ bezeichnet worden, wie Studierende des betreffenden Seminars berichten. Bevor der Schwindel aufflog, hätten viele Studierende schon wochenlang Bibliotheken durchsucht. Der Dozierende gab zu, die Liste mit ChatGPT erstellt zu haben. Ihm sei bei der Überprüfung nichts aufgefallen: „Dass Goethe das Werk „Faust – Blutige Tragödie im Boxing“ geschrieben haben soll, erschien mir plausibel.“

Darth Tyranus

KOLUMNE



Foto: privat

Patina und Porzellan

Manchmal verrät ein Fernsehformat mehr über ein Land als jede Regierungserklärung. „Bares für Rares“ zum Beispiel: eine Sendung, die so unspektakulär wirkt, dass sie aus Prinzip nicht hätte überleben dürfen. Während Streamingdienste verzweifelt Milliarden in dramaturgische Dopaminpumpen stecken, schaut die Generation Z ungekürt zu, wie ein 80 Jahre alter Kerzenständer seinen Auftritt bekommt.

Ausgerechnet hier, im ästhetischen Biotop aus Porzellan, Patina und gepflegter Langsamkeit, sammeln die Jungen sich – wie erschöpfte Großstadtvögel auf einem Ast, der nicht digital vibriert.

Denn „Bares für Rares“ ist kein TV, es ist ein Gegenwarts-Symptom. Während die Welt draußen im Highspeed-Modus rotiert, liefert das Format ein antizyklisches Versprechen von Entschleunigung und verführt zur wohligen aller Sünden: zur Ruhe. Genau darin liegt sein subversiver Reiz.

Und dann ist da Horst Lichter: ein Fernsehphänotypus, den die Gegenwart kaum noch hervorbringen dürfte. Mit rheinischem Humor und anekdotischer Milde verkörpert er eine verlorene Figur – den Meister der unaufdringlichen Autorität. Kein Drama, kein Dominanzgehabt, und gerade deshalb glaubwürdig.

Dass die Generation Z ihn verehrt, sagt weniger über sie aus als über die übrige Medienlandschaft: Wo sonst findet man heute noch Menschen, die nicht in Endlosschleifen über Optimierung sprechen, sondern einfach existieren dürfen?

Kein Zufall, dass ausgerechnet die Nachhaltigkeitsgeneration das Trödeln zur moralischen Routine erhebt. Jedes Stück ist ein kleiner Widerstand gegen die Wegwerfgesellschaft. In Städten wie Leipzig ist der Flohmarkt längst geistige Tankstelle geworden. So entsteht ein Format, das den Puls der Zeit misst, ohne ihn künstlich zu beschleunigen. Vielleicht ist „Bares für Rares“ deshalb keine Retro-Sendung, sondern unsere Gegenwartsdiagnose – mit Lichter als lächelndem Chefarzt.

Greta Eising

Kommentar
zu Seite 3

Wissenschaftsfreiheit am Limit

Streitkultur an Universitäten – Grundbaustein für Demokratie

Ein US-amerikanischer Sozialpsychologe, der in seinem Gastvortrag anti-feministische Inhalte verbreitet, die zum Teil nicht einmal den wissenschaftlichen Standards entspricht. Das traf bei vielen Studierenden auf große Empörung. Als wäre das nicht genug entzog sich das zuständige Institut zunächst seiner Verantwortung auf die Vorwürfe der Studierenden einzugehen. Gerade jetzt können Institutionen nicht auf Transparenz und Austausch verzichten. Wie der Soziologe Aladin El-Mafaalani in seinem neuen Buch „Misstrauengemeinschaften“ beweist, schwindet das Vertrauen der Bevölkerung in demokratische Institutionen. Daher ist es umso wichtiger, dass junge Menschen ihr Vertrauen in Bildungsinstitutionen wie Universitäten nicht verlieren. Dabei müssen Studierende und Lehrende nicht immer

dieselbe Ansicht vertreten. Zu Wissenschaftsfreiheit gehört auch, Meinungen auszuhalten, die dem eigenen Standpunkt widersprechen. Universitäten sind in dieser polarisierenden Zeit essenziell, um unterschiedliche Sichtweisen auszutauschen, voneinander zu lernen und Kompromisse zu finden. Dafür braucht es jedoch eine konstruktive Debattenkultur.

Laut einer Studie von *Zeit online*, fällt es Studierenden zunehmend schwer, andere Standpunkte auszuhalten: „Ein progressiver Journalist, der auf der universitären Bühne seine Meinung und politische Forderungen äußert, wird immer noch eher toleriert als ein konservativer Professor, der lediglich seine Forschungsergebnisse präsentiert.“ Es scheint, als würden Studierende und Lehrende auseinanderdriften, während der Raum für konstruktiven Austausch zwischen ihnen immer enger

wird. Die einen sind sensibilisiert und die anderen vorsichtig, vielleicht sogar gereizt von der ständigen Angst, etwas Falsches zu sagen. Kurz: Das Klima an den Universitäten ist angespannt und die Meinungsfreiheit bedroht.

Nach den jüngsten Geschehnissen in Leipzig muss gefragt werden, an welchem Punkt hört die Wissenschaftsfreiheit auf und ab wann muss die Universität Verantwortung übernehmen? Zumal die Universität Roy Baumeister wiederholt eingeladen hat, trotz Kritik an seinen Theorien. Wenn Lehrende ihre Position nutzen, um diskriminierende Narrative zu reproduzieren, ist das kein wissenschaftlicher Beitrag, sondern Machtmisbrauch. Gerade weil Universitäten den Anspruch erheben, Argumente auf wissenschaftlicher Basis auszutauschen.

Die Debatte um Baumeister zeigt ein institutionelles Problem:

Die Universität Leipzig und das Institut übernahmen zunächst keine moderierende Verantwortung. Stattdessen begründeten die Verantwortlichen ihre Entscheidung mit Wissenschaftsfreiheit und warfen den Studierenden „Cancel Culture“ vor. Erst nach mehreren Anläufen seitens der Studierenden entstand konstruktiver Austausch und Einsicht seitens der Lehrenden. Wenn Studierende berechtigte Kritik äußern, müssen die Verantwortlichen gewillt sein, sich auf Austausch einzulassen. Es sollte klare Kommunikationswege zwischen Studierenden und Lehrenden geben, zum Beispiel transparente Beschwerdestrukturen und Konfliktgespräche. Universitäten dürfen das Vertrauen ihrer Studierenden nicht verlieren und sind als Orte des demokratischen Austauschs zu schützen.

Paula Pugnat



Bares für Ruhe.

Karikaturen: Linda Freitag (links) & ct (rechts)



Qualitätskontrolle bleibt ungenügend. (Seite 3)

Liebe lowkey peinlich?

Nicht leicht, als Feministin einen Mann zu lieben

Heterosexuelle Liebe steckt in einer Krise. Das schreibt unter anderem die Professorin Jane Ward schon 2020 in „The Tragedy of Heterosexuality“. Spätestens seit dem Vogue-Artikel „Is it embarrassing to have a boyfriend now?“ von Chanté Joseph kann man sich vor der Debatte um eben diese Frage kaum noch retten. Vor allem als weibliche Person, die Männer datet. Als Frau eine Beziehung mit einem Mann einzugehen, heißt mit großer Wahrscheinlichkeit folgendes: Man wird mehr Sorgearbeit leisten als der Partner es tut. Eigene Gefühle und die des Partners müssen ständig erklärt und eingeordnet werden. Vielleicht wird man auch mit dem Druck konfrontiert, immer zur Verfügung stehen zu müssen – emotional und körperlich. Und dann ist da noch das Phänomen der Gender Sleep Gap: Frauen schlafen durchschnittlich schlechter neben ihrem Partner – bei Männern genau andersherum. Emotionsar-

beit, schlechterer Schlaf, weniger Zeit, um Freund*innenschaften zu pflegen, und allzu schnell rutscht man in eine Mutter- und oder Therapeutinnen-Rolle. Und das, obwohl wir Frauen, die wir uns als Feministinnen begreifen, es doch eigentlich besser wissen. Wir wissen, dass die glücklichste Bevölkerungsgruppe in westlichen Industrienationen unverheiratete Frauen ohne Kinder sind. Das zeigt eine Studie der London School of Economics. Wie kann man sich mit diesem Wissen als Frau für eine heterosexuelle Beziehung entscheiden? Rennen wir da nicht lachend in die Kreissäge?

Mit einem Mann zusammen zu sein – und davon zu erzählen – ist manchmal, als hätte man aufgegeben. Die weiße Flagge statt der feministischen Kampffäuste gehisst und gesagt: „Okay, heteronormative Gesellschaft, ich mache jetzt einfach mit beim Bürgertum, gehe in eine monogame Beziehung mit einem Mann und lasse mich schlecht behandeln. Ich pfeife auf Emotionsar-

Schlaf und Freund*innenschaften und kümmere mich um die Gefühle meines Lovers.“ Das ist natürlich überzogen. Aber ja, es fühlt sich an, als hätte man decenter me nicht geschafft – als wären Männer noch immer das Zentrum alles Tuns und Denkens, so wie weiblich sozialisierte Menschen es lernen. Und ein bisschen wie Verrat an den eigenen Idealen und Single-Freund*innen. Deswegen verstecken Frauen ihren Partner in den sozialen Medien lieber, so die These von Joseph. Vielleicht auch, um nicht in Verdacht zu geraten, sie wären nicht stark genug, anzukämpfen gegen den uns anerzogenen Quatsch, wir seien erst mit einem Mann als Partner vollständig.

Verliebt zu sein ist nicht peinlich. Es ist ein wundervolles Gefühl, Platz im Herzen für jemanden zu schaffen, sich fallen zu lassen. Ist man verliebt, wird der Alltag in ein neues Licht getaucht. Alles fühlt sich groß, neu, aufregend an. Und das ist okay,

darf sich schön anfühlen – natürlich! Gefühlvolle, lernbereite, liebende und sorgende Männer gibt es selbstverständlich auch. #Notallmen. (Sogar im Bestseller „Nemesis‘ Töchter“ von Tara-Louise Wittwer kommt dieses Hashtag vor.) Das Problem liegt nicht darin, dass Frauen Männer lieben, sondern darin, dass diese Liebe noch immer in Systemen funktioniert, die uns müde, leise und klein machen. Sich zu verlieben ist kein Verrat an feministischen Idealen. Doch es darf nicht so bleiben, dass Frauen schlechter schlafen, mehr tragen, mehr erklären und weniger bekommen. Liebe darf, soll, muss schön, warm und aufregend sein. Aber sie darf nicht auf Kosten von Freiheit und Freund*innenschaften gehen. Die nun wichtige Frage ist also nicht, ob es peinlich ist, einen Freund zu haben. Sondern ob wir alle bereit sind, Liebe neu zu verhandeln, anstatt sie weiterhin einseitig zu bezahlen.

Hannah Marlène Göschel

13 Januar
Dienstag

Gespräch

Ansprechbar – Mit Intendant Tobias Wolff und Gästen Im Operncafé lädt Intendant Tobias Wolff zum offenen Austausch ein. Persönlichkeiten aus verschiedenen Bereichen des Kulturbetriebs sprechen über Geschichten aus dem Leipziger Kulturleben.

| Ort: Oper Leipzig, Operncafé | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: frei

14 Januar
Mittwoch

Vortrag & Diskussion

Prof. Martin Lücke: Queere Bewegungen seit 1945

Ein Überblick über politische Kämpfe sexueller und

geschlechtlicher Emanzipation. Ergebnisse des DFG-

Netzwerks „Queere Zeitge- schichten“ zeigen Entwicklungen von 1945 bis

heute und deren Bedeutung für aktuelle gesellschaftliche Debatten.

| Ort: Universität Leipzig, Hörsaal 2 | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

Anzeige



DARSTELLER:INNEN GESUCHT!

IMPRESSUM

luhze

Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung

Lessingstraße 7

04109 Leipzig

Telefon: 01771446675

E-Mail: chefredaktion@luhze.de

Online: www.luhze.de

Instagram: luhze_leipzig

Auflage: 10.000 Stück

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH

Fiete-Schulze-Straße 3

06116 Halle (Saale)

15 Januar
Donnerstag

Tag der offenen Tür

HGB – Hochschule für Grafik und Buchkunst Einblicke in Ateliers, Klassenräume und Werkstätten. Austausch mit Studierenden und Lehrenden.

| Ort: HGB Leipzig | Zeit: 10 bis

17 Uhr | Eintritt: frei

15 Januar
Donnerstag

Führung

Ein geführter Einblick in die Meidienstationen der Ausstellung „Unser Sandmännchen in Leipzig“. Kurzführung, Gespräch und technische Einblicke.

Ort: Stadtgeschichtliches Museum – Haus Böttchergräfchen | Zeit: 16 bis 18 Uhr | Eintritt: frei

18 Januar
Sonntag

Spiel & Treff

16. Spaß- und Amateurschach Traditionelles Schnellschachturnier mit 7 Runden Rapid. Entspannte Atmosphäre, Kuchen und Mittag vom Café Caza Ost.

| Ort: Garage Ost | Zeit: 13 bis 18 Uhr | Eintritt: frei, Spenden erbeten

Veranstaltungstipp der Ausgabe

HGB Rundgang

Ausstellungen, Performances und Präsentationen aus vier Fachrichtungen – im gesamten Hochschulgebäude. Verleihung des Studienpreises 2025/26.

Zeit:

Do 12.02., 18–23 Uhr

Fr 13.02., 14–21 Uhr

Sa 14.02., 14–21 Uhr

So 15.02., 12–18 Uhr

Ort: HGB Leipzig

Eintritt frei

21 Januar
Mittwoch

Vortrag

Ringvorlesung: Ist das schon Gentrification?

Jun.-Prof. Dr.-Ing. Marcus Hübscher und Dr. Karin Wiest beleuchten den Wandel der Eisenbahnstraße aus zwei Perspektiven. Teil der Reihe „Alles Gentrifizierung?“.

| Ort: Online | Zeit: 16:30 bis

18 Uhr | Eintritt: frei

24 Januar
Samstag

Film & Gespräch

Robotron. Code und Utopie – Filmpremiere

Su Yu Hsin präsentiert den Abschluss ihrer Video-Trilogie zu Landschaft, Industrie und Technologie. Anschließendes Gespräch mit Francisca Zólyom und Vera Tollmann.

| Ort: Galerie für Zeitgenössische Kunst | Zeit: 15 Uhr | Eintritt: frei

21 Januar
Mittwoch

Vortrag

Sexualität und Gesellschaft im Kontext der Medizin Konrad Jakob Endres stellt ein neues Wahlfach für Medizinstudierende zur systematischen Auseinandersetzung mit sexueller Gesundheit vor.

| Ort: Universität Leipzig, Hörsaal 2 | Zeit: 19 bis 20:30 Uhr | Eintritt: frei

27 Januar
Dienstag

Vortrag

Ringvorlesung: Ist das schon Gentrification? – Abschlussvortrag

Konträre Perspektiven auf den Wandel der Leipziger Eisenbahnstraße. Teil des Kooperationsprojekts mehrerer Universitäten und Forschungsstellen.

| Ort: Online | Zeit: 16:30 bis 18 Uhr | Eintritt: frei

22 Januar
Donnerstag

Lesung & Gespräch

„Kein Pausenbrot, keine Kindheit, keine Chance“ – mit Autor Jeremias Thiel. Eine Auseinandersetzung mit Armut, gesellschaftlicher Teilhabe und politischen Diskursen. Anmeldung über die Webseite der Universität Leipzig.

| Ort: Online | Zeit: 17 bis 18:30 Uhr | Eintritt: frei

31 Januar
Samstag

Tag der offenen Tür

Hereinspaziert! – Gewandhausorchester

Führungen, Instrumentenstationen, Konzerte und Aktionen für Groß und Klein. Ein Tag voller Musik und Entdeckungen im Gewandhaus möglich.

| Ort: Gewandhaus zu Leipzig | Zeit: 10 Uhr | Eintritt: frei

4 Februar
Mittwoch

Vortrag

Ringvorlesung: Gesprochene Wissenschaft – Lancaster Leipzig

Forscher:innen stellen Projekte allgemeinverständlich vor; englische Vorträge mit deutschen Live-Untertiteln.

| Ort: Lancaster University Leipzig | Zeit: 17 bis 19 Uhr | Eintritt: frei (Anmeldung empfohlen)

2 März
Montag

Performance

Vintage Comedy @ Gisiversum Ein Open Mic zwischen Retro-Schätzchen, Schallplatten und Second-Hand-Atmosphäre. Spontan, charmant und voller neuer Stimmen.

| Ort: Gisiversum | Zeit: 19 bis 21:45 Uhr | Eintritt: frei

1 April
Mittwoch

Konzert

Nachhall – Musik im Museum Musiker:innen der Musikalischen Komödie bespielen Foyers, Säle und Terrassen des MdbK mit wechselnden Klangpunkten. Kunst und Musik im Dialog.

| Ort: Museum der bildenden Künste Leipzig | Zeit: 18:30 bis 19:30 Uhr | Eintritt: frei

Ressortleitung:

Hochschulpolitik: Caroline Tennert (ct)
Leipzig: Jonas Böhme (jbö)

Reportage: Elisa Pechmann (ep)

Wissenschaft: Maurice Mühlberg (mm)

Thema: Hannes Ulrich (hu)

Kultur: Karolina Werner (kw)

Film: Kalina Temesgen

Sport: Eric Binnebösel (eb)

Klima: Hannah Marlene Göschel (lg)

Service: Emma Eckhoff (ee)

Campuskultur: Rosa Burkardt (rb)

Interview: Hannah Kattanek (hk)

International: Vlada Kostohlodova

Perspektive: Rosa Holmer (hl)

Kalender: Greta Eising (ge)

Rätsel: Jette Abel (ja)

Foto: Anna Clasen (ac)

Grafik: vakant

Sonntagskolumne: Alicia Opitz (ao)

Redaktion:

Anne Burckhardt (abu), Antonia Bischoff (ab), Antonia Wenger (aw), Margarete Ahrendt (ma), Naomi Yuval (ny), Paula Helen Pugnat (pp)

Freie Mitarbeit:

Anneke Junge, Carlotta Darroch, Emma Luise Apitz, Fee Schwuchow, Joana Lehr, Jule Stolzenburg, Lena Voss, Linda Freitag, Mia Peintinger, Robert Spielbauer, Tasia Lokteva

Geschäftsbedingungen:

Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten.

Die Zeitung und die in ihr enthaltenen

Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder

Vervielfältigung (auch auszugsweise)

ohne Genehmigung des Herausgebers

sind mit Ausnahme der gesetzlich zuge-

lassenen Fälle verboten.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint alle zwei Monate (Auflnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autor:innen ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendersternchen zu gendern. Bei Texten ohne Autor:innenname wird ebenfalls mit dem Gendersternchen gegendert.

Nächste Ausgabe: 20. April

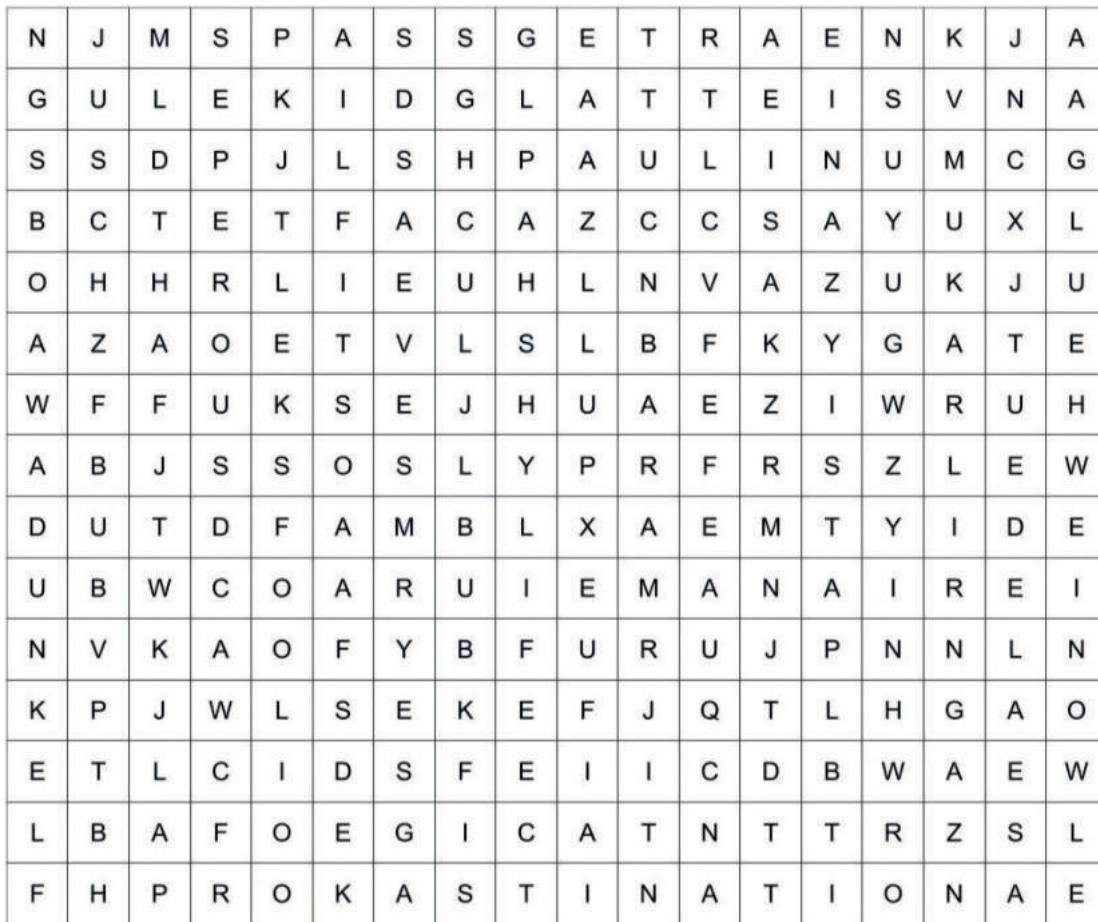
Redaktionsschluss: 7. April

Der Studi-Winter-Überlebenswortschatz

Hier lohnt es sich, um die Ecke zu denken

Der Januar ist lang, kalt und voller Klausurenphase, gönn dir daher eine kleine Auszeit und such dich warm! Finde alle 18 Wörter im Gitter, die zum Leipziger Studi-Winter gehören. Waagerecht, senkrecht oder diagonal, aber niemals rückwärts. Viel Spaß beim Suchen! Ein kleiner Tipp: Es verstecken sich 3 Wörter mit Umlaut und 4 abgekürzte Wörter im Rätsel.

Jette Abel



WIR VERLOSEN:

3x1 Gutschein
aus dem Siebten Himmel
im Wert von 10 Euro.

Um zu gewinnen, schickt uns ein Foto des ausgefüllten Rätsels bis zum 30. Februar 2026 an gewinnspiel@luhze.de.

Disclaimer: Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinner*innen bestimmt ein Zufallsgenerator. Wir verwenden eure Daten nur fürs Gewinnspiel. Redaktions- und Vereinsmitglieder von *luhze* sind vom Gewinnspiel ausgeschlossen.



Foto: Siebter Himmel

Kleinanzeigen:

Nomo,
wir vermissen
dich!

**Shoutout an
alle Einzel-
gängerinnen**

luhze sucht: Menschen, die sich bei uns im Bereich PR und Crowdfunding engagieren wollen!



ModCast – der Podcast über Medienschaffende und ihre Wege in den Journalismus. Ob Moderator*in, Kommentator*in, Entertainer*in oder Nachrichtensprecher*in – Toni und Marcel erzählen sie aus ihrem Alltag in der Medienwelt! Hör ModCast.

Viel Erfolg
bei den
Klausuren!

*Eddi,
wir lieben
dich!*

Text Text
Text, ja
viel Text
Text Text
mit Text

Wir fragen uns in der
Redaktion auch:
Is it embarrassing to
have a Bruder now?

Tier der Ausgabe



„Nach einer Verwarnung ist er rausgeflogen“, beteuert Mäxle der mobile Marder.

Du hast Lust, unabhängigen Hochschuljournalismus in Leipzig mitzugestalten? Dann mach doch mit!

Komm gerne zu einer unserer Redaktionssitzungen, die immer mittwochs um 19 Uhr in der Lessingstraße 7 (im 3. Stock der „Villa“) stattfinden, oder schreib uns eine E-Mail an: chefredaktion@luhze.de Wir freuen uns auf dich!

Hier könnte Deine Kleinanzeige stehen! Egal ob WG-Zimmer-Suche, Kontaktanzeige oder einfach ein personalisierter Gruß an deine Lieblingsdozent*innen – wir drucken deinen Text. Der Preis hängt vom Format ab. Schreib einfach an anzeigen@luhze.de